

# Sudetendeutsche



OFFIZIELLES ORGAN DES BUNDES-VERBANDES DER SUDETENDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFTEN ÖSTERREICHS

2. Jahrgang

15. September 1956

folgt 18

## Sozialminister prüft Soforthilfe

Einbeziehung der Vertriebenen in die Selbständigen-Versicherung zugesagt

Die Gedenkschrift der Zentralberatungsstelle der Volksdeutschen in Oberösterreich über die Soforthilfshilfe, über die wir in der Folge 13/1956 berichtet haben, hat nicht nur bei den Betroffenen, sondern auch bei den österreichischen Regierungsstellen eine gute Aufnahme gefunden.

Wie das Bundeskanzleramt der Zentralberatungsstelle mitteilt, hat Bundeskanzler Ing. Raab bereits am 10. Juli die Gedenkschrift dem Ministerrat zur Kenntnis gebracht. Die zuständigen Ministerien befassen sich mit der Möglichkeit der Durchführung der Soforthilfshilfe.

Inzwischen ist auch vom Herrn Bundesminister für Sozialverwaltung, Anton Proksch, ein Schreiben bei der Zentralberatungsstelle eingetroffen, in dem dieser mitteilt:

„Zu Ihrer mir überreichten Gedenkschrift über eine Soforthilfshilfe für ehemalige selbständige Volksdeutsche über 60 Jahre, beehre ich mich mitzuteilen, daß die Frage der Pensionsversicherung volksdeutscher ehemaliger Selbständiger in einem künftigen Selbständigen-Pensionsversicherungsgesetz einer Regelung zugeführt werden soll. Die Frage einer Soforthilfshilfe wird derzeit in meinem Ministerium geprüft.“

Dieses erfreuliche Echo auf die Gedenkschrift der Zentralberatungsstelle beweist, daß diese ein wirklich wichtiges Problem angeschnitten hat, das nicht nur von den Volksdeutschen, sondern auch von maßgebenden Regierungsstellen als brennend empfunden wird.

Im Sozialministerium wird, wie man hört, an einer Verbesserung des ASVG bereits gearbeitet, die die Anträge der Abgeordneten Machunze und Kysela berücksichtigen wird.

### Zwei Bitten an den Nationalrat

In der nächsten Session des Nationalrates dürften zwei Gesetzentwürfe zur Verhandlung kommen, die für die Volksdeutschen von entscheidender Wichtigkeit sind. Es sind dies die Novelle zum ASVG und das Selbständigen-Pensionsversicherungsgesetz. Die Nationalräte Machunze und Kysela haben noch vor Auflösung des Parlaments im Frühjahr d. J. einen Initiativtrag der Regierungsparteien eingebracht, der leider vor der Auflösung des Parlaments nicht mehr auf die Tagesordnung kam. Dieser Gesetzentwurf enthielt im wesentlichen Bestimmungen, die praktisch eine Gleichstellung der Heimatvertriebenen nach dem ASVG mit sich gebracht hätte. Nach diesem Entwurf sollte die Anrechnung beitragsfreier Zeiten auch bei den Heimatvertriebenen für Arbeitszeiten aus dem Herkunftsland ermöglicht werden. Ebenso sollten die Zeiten im öffentlichen Dienst, soweit sie nicht durch das Gmundner Abkommen erfasst worden sind, in die Sozialversicherung einbezogen werden. Die beiden Regierungsparteien

### LAG-Stichtagsversäumer aus Oesterreich

Dem Sekretariat des Beirates für Flüchtlingsfragen, Wien III., Metternichgasse 3, stehen Unterlagen zur Verfügung, aus denen die seinerzeitigen Registrierungen für eine beabsichtigte Repatriierung bzw. eine Ausreise nach Deutschland ersichtlich sind. Heimatvertriebene, die ihre seinerzeitige Umsiedlungsbereitschaft nachweisen müssen, können sich an das Sekretariat des Beirates oder an die einzelnen Zentralberatungsstellen der Volksdeutschen um Ausstellung einer diesbezüglichen Bestätigung wenden. Dem Sekretariat des Beirates bzw. den Zentralberatungsstellen sind außer den genauen Personaldaten alle Aufenthaltsorte in Oesterreich und die Stelle, wo die Anmeldung seinerzeit erfolgte, anzugeben. Ferner ist bekanntzugeben, welchem Amt diese Bescheinigung vorgelegt werden muß. Genaue Angaben ermöglichen die eheste Erledigung des Ansuchens. Rückporto (internationaler Rückportoschein) ist beizulegen.

haben in Beantwortung einer Zuschrift der Volksdeutschen Landsmannschaften Oesterreichs die Versicherung abgegeben, daß im neuen Parlament der alte Antrag aufgenommen werden wird.

Das zweite Gesetz, das die Volksdeutschen mit Interesse verfolgen, ist das Gesetz über die Selbständigen-Pensionsversicherung. Nach diesem Gesetz muß der Bewerber mindestens 15 Jahre Kammermitglied sein, um eine Pension zu erlangen. Selbständige, welche volle 30jährige Kammermitgliedschaft nachweisen können, haben auf die volle Pension Anspruch.

Wir hoffen, daß bei den volksdeutschen Kammermitgliedern die Kammermitgliedschaft in den Heimatstaaten in diese Fristen mit eingerechnet werden. Wenn man den Staatsangestellten und den Privatangestellten die vorherige Tätigkeit bei der Berechnung der Pensionsansprüche angerechnet hat, was wir dankbar feststellen, so wäre es nur recht und billig, daß man den am schwersten betroffenen Selbständigen die Jahre, die sie in der Heimat selbständig waren, für den Anspruch auf Pensionsberechtigung nach dem SPG ebenfalls voll anrechnet.

## Das Land, wo Sklaverei Gesetz ist

Auch der Untersuchungshäftling wird zur Zwangsarbeit befohlen

Vor einigen Tagen erklärte Innenminister Barak, in der Tschechoslowakei gebe es keine Konzentrationslager mehr, es sei ein reiner Unsinn, so etwas behaupten zu wollen.

Wie steht es nun eigentlich in Wirklichkeit mit den Konzentrationslagern?

Die Klasse der staatlichen Sklaven wurde durch das Dekret des Präsidenten der Republik vom 27. Oktober 1945, Nr. 126 Sammlung der Gesetze und Verordnungen, gegründet. Dieses Dekret hat „besondere Abteilungen von Zwangsarbeitern“ geschaffen. Dr. Benesch hat vor der ersten Sitzung des ernannten sogenannten Parlaments dieses Dekret erlassen. Die Tschechoslowakei hat am 5. Juli 1930 mit Wirkung vom 10. Oktober 1930 die internationale Konvention gegen das Sklaventum unterzeichnet, worin es wörtlich heißt: „Man muß verhindern, daß die Zwangsarbeit zu Zuständen führt, die der Sklaverei gleichen.“ — Und weiter: „Sklaverei ist ein Zustand oder ein Verhältnis einer Person, über die man das ganze Eigentumsrecht oder einige seiner Komponenten ausübt.“ — Durch das Dekret des Präsidenten wurde diese Unterschrift der Tschechoslowakei an einem internationalen Abkommen annulliert. Das Dekret besagte: „Auf Grund des Antrages der Regierung ordne ich an: In den Gefängnissen der Kreisgerichte und in den Zuchthäusern werden besondere Abteilungen der Zwangsarbeit errichtet. Der Justizminister kann auch solche Abteilungen separat errichten und ihre Organisation bestimmen. Diese Abteilungen werden die Arbeiten, die zur Neuerrichtung des wirtschaftlichen Lebens notwendig sind, verrichten. Der Lohn für diese Arbeit fällt dem Staat zu.“

Die Klasse der staatlichen Sklaven verwal-

tete am Anfang Justizminister Dr. Jaroslav Stransky. Am 2. Juli 1947 berichtete sein Nachfolger Dr. Prokop Drtina dem Parlament: „Eine unserer größten Aufgaben, welche die Justizverwaltung lösen mußte, war Ausbeutung der Zwangsarbeit. Durch das Dekret des Präsidenten Nr. 126/45 wurden die Zwangsarbeits-Abteilungen errichtet. Bis zum heutigen Tage haben wir so 11.654 Menschen eingesetzt. Um die Zahl 18.000 zu erreichen, haben wir auch die Untersuchungshäftlinge in diese Arbeit einbezogen. Unter diesen Häftlingen sind auch Rudolf Beran und Jan Syrový. Beide gehören zur Strafanstalt in Karthaus und sind dem Zwangsarbeitslager in Javornik bei Hohenelbe zugeteilt. Beran war im Arbeitseinsatz von 4.30 Uhr morgens bis 22 Uhr abends. Beran und Syrový arbeiten sehr gut. Beran verarbeitet täglich 20 Meterzentner Getreide zu Schrott.“

Die ersten Opfer der Zwangsarbeitslager waren also die Widersacher des Kommunismus. Nach dem Staatsbudget für das Jahr 1948 hat die Sklavenarbeit 369.376.000 Kronen eingetragen. In den Jahren 1945 bis 1948 hat also der Staatskapitalismus der Tschechoslowakei aus der Sklavenarbeit einen Reingewinn von mehr als zwei Milliarden Kronen gehabt, und zwar genau: 2.249.110.800 Kcs.

Der Referent über das Staatsbudget, Julius Firt/Fürth — heute Direktor am Münchner Radio Free Europe — war höchst erfreut über dieses Ergebnis der Sklavenarbeit. Er sagte: „Seltene Freude haben wir, daß die Zwangsarbeit dem nationalen Leben die größten Schätze einbringt, ja mehr noch: dadurch wird unser Glaube an die Zukunft nur bestärkt, unsere Liebe zum Vaterland gesteigert und

(Fortsetzung auf Seite 2)

## Auslandsjugend half Flüchtlingen

Gleichfeier für ein Wohnhaus in Haid bei Ansfelden

Vor dem Lager Haid wachsen für vierzig Flüchtlingsfamilien Hoffnungen aus dem Boden: Mit Hilfe der Unref entstehen dort in vier Blocks je zehn Flüchtlingswohnungen mit einem Ausmaße von 70 Quadratmetern, das durch Ausbau der Mansarden auf 100 Quadratmeter ausgedehnt werden kann. Bauherr ist die Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft deutschsprachiger Heimatvertriebener in Linz; die Wohnungen gehen nach Abzahlung der Darlehen in das Eigentum der Mieter über. Zu den Baukosten haben die Siedler selbst 10 Prozent beizusteuern gehabt. Dafür bekamen sie Darlehen vom Innenministerium, Abteilung 12 U, in der Höhe bis zu 12.000 S, bei Kinderreichen bis zu 18.000 S. 10 Prozent zu den Baukosten haben die Siedler durch Eigenarbeit aufzubringen. Bei dieser Eigenarbeit halfen ihnen in den heurigen Ferien 50 ausländische Studenten und Studentinnen, die im Rahmen der UNA nach Oesterreich kamen, um einen Feriendienst abzuleisten. Unter ihnen befanden sich Studenten aus England, Frankreich, Holland, aber auch ein Negerpastor und ein pakistanischer Student. Sie leisteten eine Arbeit, die mit etwa 60 Prozent an die Leistung eines gelernten Bauarbeiters heranreichte. Verpflegt wurden die Studenten im Lager Haid, wo sie durch das Amt für Umsiedlung auch Quartier fanden. Sie haben sich rasch mit den einheimischen Bauarbeitern und den Siedlern angefreundet, wie ihre Teilnahme an der Gleichfeier bewies.

Bei ihrem Bauvorhaben wurden die Siedler auch durch die Unref unterstützt, die vierzig

Prozent der Mittel beisteuerte, der Bundeswohnungsbaufonds gab 20 Prozent und das Land Oberösterreich steuerte für den Rest einen 5,5prozentigen Zinszuschuß bei, so daß die Zinsenbelastung im Durchschnitt nicht höher als 3,5 Prozent beträgt. Jede Wohnung kommt auf rund 110.000 Schilling zu stehen. Den Grund hat die Gemeinde Ansfelden um 107.000 Schilling bereitgestellt, die Bezahlung kann in drei Jahresraten geleistet werden.

Der Flüchtlingsreferent der o.-ö. Landesregierung, Landesrat Kolb, der Leiter des Amtes für Umsiedlung, Regierungsrat Doktor Neweklowski, der Bürgermeister von Ansfelden, Redleitner, und der Geschäftsführer der Baugenossenschaft, Fritz Langer, dankten nicht nur den ausländischen Studenten für ihre Mithilfe, sondern auch allen Stellen, die sich an der Finanzierung der Wohnungen beteiligt haben. Die glücklichsten Teilnehmer der Feier aber waren die Siedler, die im kommenden Frühsommer, zum Teile schon zu den heurigen Weihnachten, in ihre neuen Heime einziehen können. Unweit des Lagers Haid, in der Gemeinde Pasching, dehnt sich jetzt schon eine große Siedlung von Ein- und Zweifamilienhäuser, die nahezu ausschließlich von Vertriebenen mit Hilfe ihrer Genossenschaft und der Caritas erbaut worden sind. Fleißige Arbeit der Siedler und uneigennützig Mithilfe der Genossenschaft haben hier das schöne Werk der Ansiedlung geschaffen, das, wie Landesrat Kolb sagte, beispieldarstellend für viele Oesterreicher ist,

## Ein ernster Herbst

Die wirtschaftliche Situation Oesterreichs ist wieder einmal so angespannt, daß die verantwortlichen Politiker für den heurigen Herbst Auseinandersetzungen befürchten, wie wir sie seit Jahren nicht mehr gewohnt sind. Der Bundeskanzler hat unlängst in einer Rede die politische Herbstarbeit mit außerordentlich ernsten Worten eingeleitet.

Die Situation kennzeichnet sich durch das von den Gewerkschaften und Arbeiterkammern behauptete und wohl auch in allen Haushalten fühlbare Ansteigen der Preise einerseits und in einem ausgiebigen Strauß von Lohnforderungen auf der anderen Seite. Der Finanzminister, der in etwa sechs Wochen seinen Budgetentwurf für 1957 dem Parlament vorzulegen haben wird, hat Forderungen der Ministerien zu erfüllen, die um mehr als zehn Milliarden über das heurige Budget hinausreichen. Auf mindestens 30 Milliarden schätzt er selbst den tragbaren Budgetrahmen — das ist etwa das Fünfzehnfache eines österreichischen Vorkriegsbudgets.

Hohes Budget, schleichende Preiserhöhungen und Lohnerhöhungen bewirken eine Verwässerung der Währung. Unter den Währungen der westlichen Länder hat an sich die österreichische in den Jahren seit 1950 die größte Wertverminderung erfahren. Wir müssen also feststellen, daß unsere gegenwärtige Konjunktur nicht in ihrer Gänze eine echte Konjunktur ist. Ein namhafter Teil der Erhöhung des Sozialprodukts geht auf die verminderte Kaufkraft zurück — und die Abschöpfung des Sozialprodukts durch die öffentliche Hand wird immer größer. Das heißt mit anderen Worten: der Wohlstand nimmt in Wirklichkeit nicht zu.

Wir tun gut daran, wenn wir uns geistig darauf vorbereiten, daß schlechtere Jahre kommen werden. Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß weite Kreise des österreichischen Volkes an Sparsinn eingebüßt haben. Während man einer zehnprozentigen Vermehrung des Sozialproduktes spricht, können wir nur eine zweieinhalbprozentige Steigerung der Sparsinnlagen feststellen. Wenn wir auch sagen müssen, daß die Belastungen des einzelnen durch die öffentliche Hand immer größer werden, so wird doch mehr verbraucht als wir eigentlich mit Rücksicht auf die kommenden Jahre ausgeben dürften.

Die wahrscheinliche Folge der gegenwärtigen Wirtschaftslage wird sein, daß abermals scharfe Maßnahmen zur Einschränkung des Aufwandes verfügt werden, vor allem im Kreditwesen. Das wird die gesamte österreichische Wirtschaft treffen, am schärfsten aber diejenigen, die bisher nicht Gelegenheit gehabt haben, ihre Betriebe auf einen gesunden Stand zu bringen. Die Wirtschaftstreibenden aus dem Kreise der Heimatvertriebenen konnten praktisch nicht vor dem Jahre 1950 anfangen. Sie gehen auch der Möglichkeiten verlustig, die durch die Schillingsöffnungsbilanzen den anderen Betrieben gegeben sind: durch die Aufwertung der Anlagewerte sind erhöhte Abschreibungen und damit die Anlage von Reserven möglich. Inwieweit die altansässigen Firmen von dieser Möglichkeit Gebrauch machen können, davon wissen die Gemeinden ein Lied zu singen, deren Gewerbesteuererträge sprunghaft sinken.

Die Vertriebenen-Betriebe werden in der kommenden Zeit der Restriktion in eine Zwickmühle kommen. Leider haben sie erst sehr spät begonnen, Selbsthilfe-Gemeinschaften zu gründen, die, auf dem Sparwillen der Schicksalsgenossenschaften aufbauend, eine ausreichende Kreditversorgung ermöglichen. Das Beispiel des Vereines „Oberösterreichische Heimat“ hätte viel früher auf ganz Oesterreich ausgedehnt werden sollen, dann wären mindestens zwei sehr wertvolle Konjunkturjahre für die Vertriebenen genutzt worden, ihre Betriebe wären krisenfester und die Möglichkeit der Beschäftigung von Landsleuten in den kommenden Jahren der Konjunkturreinschränkung größer geworden. Was versäumt wurde, läßt sich in

der Regel nicht mehr nachholen, aber immerhin können die Wirkungen gemildert werden.

Wenn das Gebot der nächsten Zukunft für das gesamte österreichische Volk lautet: Sparsamkeit, so hat es für die Vertriebenen einen ganz besonderen Sinn. Wir müssen uns für künftige schwerere Zeiten vorbereiten durch erhöhte Sparsamkeit. Diese Sparsamkeit hat gerade bei uns einen sichtbaren wirtschaftlichen Wert. Denn mit den Spareinlagen, die in den vergangenen zwei Jahren auf dem Rahmenkonto der Allgemeinen Sparkasse gebucht worden sind, sind mehr als vier Millionen Schilling Kredite an Heimatvertriebene ermöglicht worden. Die Ausdehnung der Selbsthaftmachungsvereine auf ganz Oesterreich wird den Ertrag unserer Sparsamkeit den Heimatvertriebenen im ganzen Bundesgebiet dienstbar und nutzbar machen.

So viel darüber, wie wir durch eigene Kraft unsere Zukunft sichern können. Wir wollen aber auch nicht übersehen, daß es nunmehr auch höchste, vielleicht letzte Zeit ist, gewisse noch unerfüllte Forderungen an das Parlament durchzusetzen. Wir erwarten, wenn nicht weltwirtschaftlich ganz andere Umstände eintreten, daß im Jahre 1958 eine wesentliche Einschränkung kommen wird. Bis dahin müssen unsere Landsleute mit den Oesterreichern auf gleich gezogen werden. Die nächsten Wünsche auf diesem Gebiete betreffen die gleiche Behandlung unserer Alten, sowohl der Unselbständigen als auch der Selbständigen. Hier heißt es für unsere verantwortlichen Vertreter, auf Draht zu sein und jede Gelegenheit zur Verbesserung unseres Loses wahrzunehmen. Wenn einmal die heute gefüllten Töpfe weniger Inhalt haben werden, möchten wir doch wenigstens einen gleichgroßen Löffel in der Hand haben. Gustav Putz

### Eingliederung in das Unref-Programm

Vertreter des jüngst gegründeten Dachvereines „Österreichische Heimat“ mit Vertretern der Verbände von Oberösterreich, Salzburg, Wien, Niederösterreich und Burgenland sprachen beim Vertreter des UNO-Hochkommissars für Flüchtlingswesen, Dr. Beermann, vor und berichteten ihm von der Gründung der Vereine in Wien, Niederösterreich und Burgenland und des Dachvereines. Sie besprachen mit ihm die Frage, inwieweit die „österreichische Heimat“ in die Durchführung des Unref-Programms eingeschaltet werden kann. Doktor Beermann bekundete für die Arbeit der Selbsthaftmachungsvereine viel Verständnis und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß nicht schon bei Beginn des Unref-Programms diese Vereine bestanden haben und sich in die Durchführung eingeschaltet haben. Er versprach, die Bestrebungen zu unterstützen und beim Exekutivkomitee in Genf bei der Beratung des nächstjährigen Programms die Anliegen der Vereine zur Geltung zu bringen.

## Der Koppenvater

„Härla fruh bin ich, daß die Geschichte noch asu gutt ausgegangen ist!“ meinte meine Maly, als ich ihr das Abenteuer ausgedeutet hatte, das ich vorige Woche in Linz erleben mußte. Beinahe hätten sie mich ins Nervensanatorium gesteckt und das alles bloß, weil ich am heilichten Tage in der vollbesetzten Elektrischen einen Lachkrampf gekriegt habe. Ich geb ja zu, daß die Leute mich für verrückt halten mußten, weil nämlich für sie alle nicht zum Lachen war. Alle kuckten mich schreckerstarrt an. Nur einer pirschte sich vorsichtig an mich heran und fragte: „Was stimmt Sie denn so ausgelassen fröhlich, lieber Alter?“ Er sprach es sehr gütig. Ich zeigte ihm die Broschüre, die ich gelesen hatte. Er betrachtete sie aufmerksam, schüttelte traurig den Kopf und reichte des Heftchen an die neugierig Umstehenden weiter, aber keiner fand etwas zum Lachen dabei und daran und so ließen sie ganz diskret einen Wachmann in den Wagen steigen. Ich war vom Lachen so geschwächt, daß ich dem Wachter willenlos, fast nachtwandlerisch folgte.

„Sö, härn! Wos lachens denn allerweil so teppert? Sans bled?“ herrschte er mich an. „Können Sie sich ausweisen?“ setzte er seine Freiluftfordination — wir standen nämlich an einer Straßenecke — fort. „Ich kann mich sogar als Ausgewiesener ausweisen.“ Damit überreichte ich dem „Organ“ meine alte, vorlauterweise ungültig erklärte I-Karte. „Sie, mei Liaba, der gilt schon lang nimmer. Wissen S' es eh?“ Freilich wußte ich es, aber Diplomatenaß hab ich leider keinen und so tat's der ungültige Viersprachenausweis mit „Russisch ganz chinten“ auch. „Also, was lachens Sie und erschrecken damit Ihre Mitmenschen. Wie ich jetzt herausen merke, sind Sie ja nicht teppert!“

„Ihre Mitteilung ehrt mich, geschätzter Freund“, antwortete ich ihm, „aber wenn ich es Ihnen erkläre, warum ich einen Lachkrampf gekriegt hab, dann verstehen Sie mich ebensovienig, wie die in der Elektrischen.“ Ich erklärte es ihm trotzdem. Er verzog keine Miene. Er konnte nicht begreifen, daß mich die Broschüre einer Versicherungsgesellschaft in so prächtige Laune versetzen konnte. Aber,

In Prag wurde erstmalig nach der Vertreibung der Sudetendeutschen eine tschechoslowakische Nationalitätenstatistik veröffentlicht, die Aufschluß über die Verteilung der Nationalitäten nach dem Stand vom 1. Jänner 1955 gewährt. Danach gibt das Statistische Staatsamt die Zahl der in der CSR verbliebenen Sudetendeutschen mit 175.790, gleich 1,27 Prozent der Gesamtbevölkerung an. Der Geburtenzuwachs in der Zeit vom 1. März 1950 bis 1. Jänner 1955 betrage 0,4 Prozent.

Der Sprecher der Sudetendeutschen, Doktor von Lodgman, hat an den Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Weitz, folgendes Telegramm gerichtet: „Im Namen der sudetendeutschen Volksgruppe danke ich Ihnen, geehrter Herr Präsident, für ihre Bemühungen um die Ausreise unserer Landsleute aus der CSR in die Bundesrepublik. Nicht nur die Betroffenen, sondern auch die ganze Volksgruppe ist Ihnen zu tiefem Dank verpflichtet.“

### Religionsbehinderung

Wohl werden in der CSR die Kirchen hergerichtet und renoviert, doch offensichtlich aus dem Grunde, um den fremden Besuchern zu zeigen, daß man nicht gegen die Kirchen eingestellt ist, beziehungsweise zumindest gegen sie nichts unternimmt. Andererseits werden Kindern, die in der Schule die Religionsunterrichte besuchen wollen, beim Einschreiben Schwierigkeiten gemacht. Es ist heute gleich, ob jemand evangelisch, katholisch oder andersgläubig ist, jeder Junge und jedes Mädchen muß vor Beginn jeden Schuljahres mit Einwilligung der Eltern für den Religionsunterricht extra eingeschrieben werden.

Die Religionsstunden werden außerhalb des normalen Stundenplanes eingeteilt, mit Vorliebe auch in den Abendstunden, so daß es besonders in den Wintermonaten für die Kinder eine ziemliche zusätzliche Belastung ist, den Religionsunterricht zu besuchen. Außerdem haben die Kinder, welche nicht den Religionsunterricht besuchen, während dieser Zeit irgendwelche Unterhaltungen, entweder Kinobesuch, Sportveranstaltungen und dergleichen, damit man die anderen auch auf diese Weise unwillig macht.

### Militärisches Viertel in Brünn

Die Armeen erhalten in den einzelnen Volksdemokratien immer mehr Bedeutung. Offiziere, Polizeibeamte und Parteifunktionäre sind heute die wichtigsten Persönlichkeiten des Regimes, weshalb sich auch diese einzelnen Schichten von der übrigen Bevölkerung in den Städten immer mehr separieren. So wird nach und nach das ganze Masarykviertel in Brünn ganz vom zivilen Element gesäubert, an Stelle dessen ziehen in die leeren Villen Angehörige der Partei, also Funktionäre, wie Offiziere und Polizisten ein. Ebenso sieht es in dem Villenviertel Sebrowitz aus. Die beiden Viertel erhalten auch ihr eigenes Telefonnetz und eine eigene Stromversorgung. Auch in der näheren Umgebung der Militärtechnischen Akademie im Wilson-Wald ist es seit Anfang April verboten, spazieren zu gehen. Es stehen überall militärische Posten. In der Umgebung des Sokol-Spielplatzes, ebenfalls im Wilson-Wald, arbeiten Bagger am Bau von unterirdischen Laboratorien und Insti-

liebe Freunde, auch Ihr irrt gewaltig, wenn Ihr glaubt, daß ich prächtige Laune gewesen wäre. Sollte ich vielleicht vor Wut aufheulen, weil ich in dem Prospekt so süße Flötenklänge entdecken mußte und mir dabei das Los von Tausenden Landsleuten in den Sinn sprang. „Denken Sie jetzt schon an Ihre Zukunft. Sichern Sie Ihre Familie vor Schicksalsschlägen! Schließen Sie eine Versicherung bei uns ab!“

Genau die gleichen Worte haben uns früher einmal die Vertreter der Versicherungen ins Ohr geflüstert. Nichts gegen die Vertreter, nichts gegen die Gesellschaften, aber zehn Louisdors für jene Versicherungsgesellschaft in Oesterreich, die mir nachweisen kann, daß sie eine in den Sudeten seinerzeit abgeschlossene Versicherung heute gelten läßt. Ja, sie kümmert sich eigentlich gar nie amol ernstlich um ihre ehemaligen Kundenschaften, denen sie einstmals einen Lebensabend auf Luftmatratzen versprochen.

Mit dem Thema „Versicherungspolizzen“ hatte ich mich ja neulich schon so herumgergert. Ihr wißt es eh noch. „Mal heftig ins Fettnäppchen jetreten, wie?“ sagen in unverfälschtem Schriftdeutsch die alten Preißen. Da ich nur ein schlichter Durchschnittler bin, übersetze ich diesen Gedanken ins Gebrauchsdeutsch und sage dafür „Jemandem empfindlich auf die hühneraugengekrönte Zehe gelascht!“ Nämlich den Versicherungen. Ein weitläufiger Bekannter von einem Bekannten von mir, der ist Versicherungsbeamter und der soll schon ganz durchgedreht sein und auf jede Frage, die ihm daheim oder auf der Straße gestellt wird, nur noch tonlos „Nein“ hauchen. Mit diesem Zustand versetzt er seine Angehörigen angeblich in ernste Besorgnis. Er hat sich das beim Schalter des Versicherungsinstitutes zugezogen, wohin seit einigen Wochen schwarze Scharen von Sudetlern kommen, die ihre Polizzen reaktiviert haben wollen. Es sind immer dieselben Gespräche, die der Arme führen muß: „Stimmt, was da in der Zeitung wegen der Polizzen gestanden ist?“

„Nein!“  
„Wenn das für unsere Landsleute, die in Deutschland leben, gilt, muß das doch auch für uns gültig sein!“  
„Nein, nein!“  
„Verstehen Sie das?“

## Wie es drüben aussieht

# 175.790 Landsleute in der CSR

tuten mit den dazugehörigen Magazinen. Keinesfalls handelt es sich dabei um die Erweiterung von Luftschutzbunkern, wie sie in Brünn in anderen Stadtteilen durchgeführt werden.

### Polizei der KPC

Bei den Kader-Gaukommissionen der KPC = Kommunistische Partei der Tschechoslowakei wurden Sicherheitsgruppen gebildet, die sich KVNSC nennen und in ihren Bezirken für die Durchführung der Partei- und Sicherheitsmaßnahmen sorgen, so wie sie auch alle in ihren Bereich fallenden Betriebe kontrollieren. Diesen Gruppen ist gleichzeitig die sogenannte örtliche Betriebssicherheit unterordnet. In der Praxis sieht dann alles so aus, daß die Vertrauensleute in den verschiedenen Betrieben, Aemtern oder Schulen ihre Meldungen an diese Bezirksorganisationen leiten. Auf Grund von Anzeigen der Vertrauensleute werden die betreffenden „Schuldigen“ vorgeladen, wobei man ihnen sehr freundlich und höflich die Mitarbeit anbietet. Die Leute werden aber doch gezwungen mitzumachen, weil man jedem Einzelnen irgendeine „Sünde“ aus der Zeit des Protektorates nachweist oder eventuell auch von später, so daß nur die Wahl bleibt, mitzumachen.

### Blick in die CSR

cs-P. Gegenwärtig laufen in Prag drei Filme aus der Bundesrepublik. Die Filmtheater sind schon für mehrere Tage im vordringlichen Ausverkauf, wobei der Film „Keine Angst vor großen Tieren“ am meisten besucht ist.

In der CSR wird wieder das Sport-Toto eingeführt, das noch vor einigen Jahren als kapitalistische Einrichtung abgeschafft wurde.

In Prag weiß man einen neuen Witz: Unter dem Denkmal Lenins in Prag stand eines Tages geschrieben: Lenin der Marxist, Stalin der Sadist und Chruschtschow der Tourist!

Am 29. Juni fuhr auch eine Abordnung von 1200 bis 1300 Leuten in die CSR nach Preßburg. Die genaue Zahl konnte nicht festgestellt werden, weil die Reiseerlaubnis erst knapp vor der Abfahrt am 28. Juni erteilt wurde und dann auch deshalb, weil die Reise zum Teil vom Wiener Ostbahnhof erfolgte und teilweise vom Donauhafen der DDSG bei der Brücke der Roten Armee.

Der Fernsehturm in Brünn, mit dessen Bau in absehbarer Zeit begonnen werden soll, wird 319 m hoch sein, mit einer Konstruktion aus Rohmaterial und einem Gewicht von 232.000 Kilogramm.

Die in der CSR neu vorbereitete ganzstaatliche Leibeserziehungsorganisation ist jetzt schon eine Zielscheibe des Spottes der Bevölkerung. Auf die Frage, was das wohl für eine Organisation sein wird, antwortet man: „lauter smeti-prach = Mist-Staub.“ Einer der Hauptfunktionäre des vorbereitenden Ausschusses heißt nämlich Smetprach, was die oben genannte Uebersetzung ergibt.

Das städtische Museum in Pribram wurde im Jahre 1875 gegründet — seither hat es keinen ständigen Unterbringungsort. Die Sammlungen sind in Kisten aufbewahrt und in der ehemaligen Synagoge abgestellt.

Wer sich in Gottwaldow — dem ehemaligen

Zlin — die Zähne machen lassen will, muß mit Leuten im Wartezimmer zusammensitzen, die zur Lungenuntersuchung warten. Der Wartezimmer für die Lungen- und Zahnabteilung ist zusammengezogen in einem Raum!

### Abwanderung aus Oberösterreich

Im Juli 1956 sind aus dem Bundesland Oberösterreich durch Auswanderung, Repatriierung und Umsiedlung 656 Flüchtlinge abgewandert. Unter ihnen befanden sich 542 Volksdeutsche und 114 fremdsprachige Flüchtlinge. Von diesen Personen befanden sich 393 in Wohnsiedlungen des Amtes der o.-ö. Landesregierung; 35 Personen waren bundesbefürsorgt.

### Land der Sklaverei

(Fortsetzung von Seite 1)

unser Wille, die Republik überall zu verteidigen, nur gestärkt.“

Mit diesem Budget war also der heutige Chef des sogenannten Freiheitssenders nicht nur einverstanden, sondern hat es mit größtem Lob dem Parlament empfohlen. Nur eine einzige Stimme hat sich gegen die Zwangsarbeit erhoben. Es war die des Abgeordneten Dr. Peska, der am 27. März 1956 seine Zweifel an diesem System geäußert hat. Dagegen aber wurden Stimmen laut, die neue Kontingente von Sklaven verlangten. So zum Beispiel die Abgeordnete Zeminova am 10. Juli 1946.

Es sei festgestellt, daß die Sklavenarbeit in der Tschechoslowakei durch Benesch eingeführt worden ist, daß er dazu die Verordnung erließ und daß diese auch gründlich ausgeführt worden ist.

Wenn heute der Innenminister Barak behauptet, es seien keine Sklavenlager mehr vorhanden, so haben wir dem nur eine bescheidene Frage gegenüberzustellen: Wann wurde das Dekret Nr. 126 vom 27. Oktober 1945 außer Kraft gesetzt?

### Zum Aufruf für Kolbenheyers Werk

In der letzten Folge teilen wir noch mit: Das Konto für die Vorauszahlung oder für Spenden lautet „Gesellschaft der Freunde des Werkes von E. G. Kolbenheyer“, Velden am Wörthersee, Nr. 156.730. Wollen Sie auf dem Abschnitt vermerken, ob die Einzahlung als Subskriptionsvorauszahlung oder als Spende oder als Mitgliedsbeitrag gelten soll. Der Preis für das Buch beträgt für Vorbesteller jetzt 60 S, später im Buchhandel 80 S (etwa 500 Seiten). Das Buch, das zugleich auch als erster Band der geplanten Gesamtausgabe gilt, enthält neben der bekannten Tragödie „Heroische Leidenschaften“ die noch nicht erschienene dramatische Tetralogie „Menschen und Götter“.

### Arbeit für das Oesterreichische Biographische Lexikon

Für die Biographie des Reichstagsabgeordneten Dr. Leopold Götz (geb. 1839, seit 1882 Bürgermeister von Nikolsburg) werden die Sterbedaten benötigt (wann und wo gestorben). Zuschriften erbeten an Herrn Franz Lenz, wirkl. Amtsrat, Wien XVII, Rosensteingasse 81-83, 2. Stiege, 1. Stock, Tür 4.

„Nein, nein, nein!“  
„Ist Ihnen vielleicht bekannt, ob eine Lösung für die in Oesterreich lebenden Sudetendeutschen später zu erwarten ist?“

„Nein!“  
„Wissen Sie vielleicht, ob sich Ihr Direktor schon einmal mit dem Problem, das Tausende betrifft, beschäftigt hat?“

„Nnnnnnnnein!“  
„Halten Sie das für ein vertrauenswürdiges Vorgehen des Institutes?“

„Nein!“  
Ja, der gute Mon kann das Wort Nein jetzt schon in achtunddreißig verschiedenen Ausdrucksweisen und Schattierungen sprechen, aber davon haben leider die Leute nicht, die auf ihr Geld warten wie der Hund auf die Prügel.

Schad, daß nie amol so a Versicherungsdirektor zu mir in die Baude kemmt! Da möcht ich ihm einmal in aller Ruh' fragen: „Warum sagt ihr eigentlich euren ‚leib eigenen‘ Kunden immer Nein? Wenn euere Kunden einmal, solange sie ihre Prämien zahlen, in Schwierigkeiten geraten und mit dem Blechen der Monatsraten ins Stocken kommen, da seid ihr sofort mit einem Ja nach dem anderen da: Ja, Ornung muß sein, hast ja unterschrieben, ja, und wenn du jetzt nicht sofort zahlst, ja dann mein Lieber, sehen wir uns zu unserem größtem Bedauern gezwungen...“

Vier Ja und lauter Nein, wenn einer dann etwas will. Ja, wie wörs denn, Herr Direktor, wenn die Versicherungsgesellschaften eine ganze Ladung solcher gepfeffterter Nein den zuständigen Stellen um die Ohren wischen möchte: der Regierung, dem Finanzministerium, dem Außenministerium oder... das müßt ja ihr wissen, wer da eigentlich zuständig ist. Das wär einmal Dienst am Kunden, mehr wert als supernoble Verwaltungspaläste mit Glaswänden, Plastiktreppen, Intarsien und anderen Errungenschaften. Wir freuen uns über den zeitgenössischen Geschmack und die Bereicherung des Straßensbildes, aber der Lechner-Bauer, der auf sein Geld wartet und deshalb herzlich verbittert ist, der kann sein Gemüt daran nicht aufwärmen und das Vertrauen, das er solchen Gesellschaften einmal entgegengebracht hat, kann er dadurch leider nicht zurück gewinnen.

„Mein lieber Koppenvater: Sie reden, weil Sie nichts verstehen, so ein Blech zusammen“, werden Sie mir pfeilgrad ins Gesicht schleudern. „In Deutschland liegen die Voraussetzungen eben anders. Deshalb kriegen die in Deutschland lebenden Landsleute von Ihnen die Polizzen reaktiviert und hier nicht.“ Oh, ich möcht mich gar nicht aufregen. Ich möcht ganz ruhig sagen „lieber einmal Blech reden,

## Bullrich-Salz

„Gut essen, gut kauen, mit Bullrich verdauen.“

## Bullrich-Tabletten

als gar nichts tun oder mit der ewig faulen Ausrede daherkommen, daß in Deutschland die Verhältnisse lägen genau so wie hier, wenn man nicht rechtzeitig und entsprechend dran gerührt hätte. Herr Direktor, blicken mich jetzt ob meiner Dreist-, Frech- und Zudringlichkeit bitterböse an! Das sollten Sie nicht. Lieber vielleicht noch einmal, gemeinsam mit anderen Kollegen, die Frage der Polizzenreaktivierung der Sudetendeutschen ins Auge fassen und somit das Vertrauen der Kunden gewinnen, damit es mit den Versprechungen in den Prospekten und Broschüren übereinstimmt. Ihre alten Kunden glauben dann an Ihr Institut und die Gesellschaft macht ein unbezahlbares Geschäft, dessen Gewinn sich nicht einmal im Hauptbuch vermerken läßt, denn es ist das Vertrauen aller zu Ihnen!“

Das möcht ich einmal dem Direktor von so einem Institut in aller Freundschaft in die Ohrwaschel blasen. Das ist mir, leider Sterblichen, verwehrt und so freue ich mich, daß ich wenigstens mit dem ganzen Gewicht der „Sudetenspost“ ins Fettnäppchen getreten, den Versicherungen ein wenig auf die Zehen gelascht bin und somit zumindestens dort, wo sich's schon längst gehört hätte, zum Denken angeregt habe.

Des freut sich euer durch Versicherungen in bedrohliche Unsicherheit gebrachter Koppenvater.

# Die Iser-Sandsteinhochfläche in Nordböhmen

Nach Theodor Schäfer

Die paradiesische Gegend Nordböhmens, die zwischen dem Leitmeritzer Mittelgebirge und dem Jeschkenzuge eingebettet liegt, blieb lange vom Strom des reiselustigen Publikums unberührt. Freilich fehlten ihr die nötigen Eisenbahnlinien, und erst seitdem sie mit den Hauptstrecken des böhmischen Bahnnetzes in guter Verbindung steht, findet der Reichtum ihrer landschaftlichen Schönheiten aufmerksame Schätzung und Beachtung.

Die herrlichsten Teile des Gebietes ordnen sich um das Becken von Leipa, Hirschberg und Reichstadt. Im Nordosten desselben streichen die Ausläufer des Leitmeritzer basaltischen Mittelgebirges hin, das bei Haida noch einen seiner würdigsten Vertreter: den Kleis, aufgestellt hat. Weiter östlich folgen die rasch nach der Niederung abfallenden Höhen des nordböhmischen Sandsteingebirges, als dessen am weitesten nach Süden vorgeschobenen Po-

das Becken völlig eingeschlossen, in dem die Städte Leipa, Reichstadt, Niemes, Hohen, Habstein und Hirschberg liegen. Es ist noch einmal zerteilt durch das Kummerer Gebirge oder den sogenannten Tiergartenwald, ein wild zerrissenes Sandsteingebirge, an dessen Fuß vordem die Wassergewässer ihr wildes Spiel getrieben haben mögen. Der dichte, finstere Wald, der es bedeckt, erhöht die wilde Schönheit seiner Täler.

Die sudetische Südost- und Nordwestrichtung dieses Gebirgszuges war entscheidend für die Richtung der Straßen. Die wichtigsten sind: Leipa—Hirschberg—Weißwasser und Leipa—Reichstadt—Hühnerwasser. Die höchsten Erhebungen des Tiergartenwaldes sind der Eichberg und der große Petzberg, beide basaltisch. Die nordwestlichen Ausläufer, die ebenfalls aus Basalt bestehenden Mückenhahner Steine, sind so eigentümlich wild zerklüftet, klippenartig, daß man sie aus der

oberen, konnte die eigentümliche Form entstehen.

Vom Städtchen Hirschberg aus wandert man in etwas mehr als einer Stunde zu dem zweigipfeligen Bösig, der die Ruinen einer aus dem 9. Jahrhundert stammenden Burg und die Trümmer eines von dem Wallensteiner gegründeten Klosters trägt und von dessen Turm man eine Aussicht genießt, die von Winterberg bis in die Gegenden von Prag und vom Miletschauer bis zur Schneekoppe reicht. Oder man besucht den eine Stunde entfernten Altparstein, einen spitzen Basaltzinken, auf dem kühn die Trümmer eines Raubnestes hängen. Oder man läßt sich durch den Tiergarten auf die Bornay am Nordrande des Großteiches führen. An grottenartig zerklüfteten Sandsteinwänden vorüber geht der Weg durch den wildprächtigen Hochwald auf den steilen Basaltgipfel. Da liegen sie unter uns, die breiten, stillen Wasserflächen der großen Teiche, in deren blauen Spiegeln sich die freundlichen Ortschaften beschauen. Die ganze Hirschberger Niederung mit ihren üppigen Wiesengründen, saftig grünen Hopfengärten und ihren zahlreichen, domartigen Kuppen ist vor unserm Blicke ausgebreitet. Ein wahrer Kranz von Ruinen und Schlössern folgt in weiter Ferne: der Ralsko, der Bösig, das Hauskaschloß, der Altersteig, die Ronburg, Habstein und Neuschloß. Die langen Rücken des Daubaer und die spitzen Kegel des Leitmeritzer Gebirges schließen nach Westen das Gemälde ein, während nach Norden und Nordosten das Auge über die düsteren Waldgründe bis zur fernen Lausche und Hochwald bei Zittau schweift.

Von Hirschberg Abschied nehmend, wenden wir uns der Stadt Leipa zu. In dem Gebiete zwischen Elbe, Iser und Kamnitz ist sie der bedeutendste Ort. Das hat sie lediglich ihrer Lage an der Mündung des ganzen geschichteten Beckens zu verdanken. Hier laufen die Straßen von Hühnerwasser, Wartenberg, Gabel, Haida und Hirschberg zusammen. Die Hauptverkehrsader Böhmens, der Elbstrom, wäre wohl von dem bezeichneten Gebiete aus noch anders zu erreichen. So führt von Habstein und Hirschberg eine Landstraße nach Melnik und von Neuschloß eine solche über Grabau und Auscha nach Leitmeritz. Aber in den mannigfaltigsten Windungen schlängeln sich diese Verbindungsstrecken bergauf, bergab durch die mühsamen Durchgänge des Daubaer und an den Rändern des Leitmeritzer Gebirges hin. Ebenso unbequem sind die Hohlwege und Engpässe von Gabel aus durch das Jeschkengebirge nach Reichenberg und noch schwieriger die über das Lausitzer Gebirge nach Zittau. Wie nun der Polzenfluß sämtliche Gewässer des ganzen Gebiets nach Leipa und von hier aus nach der Elbe führt, so zieht die Hauptmasse der Handelsprodukte jener Gegend: Feldfrüchte,

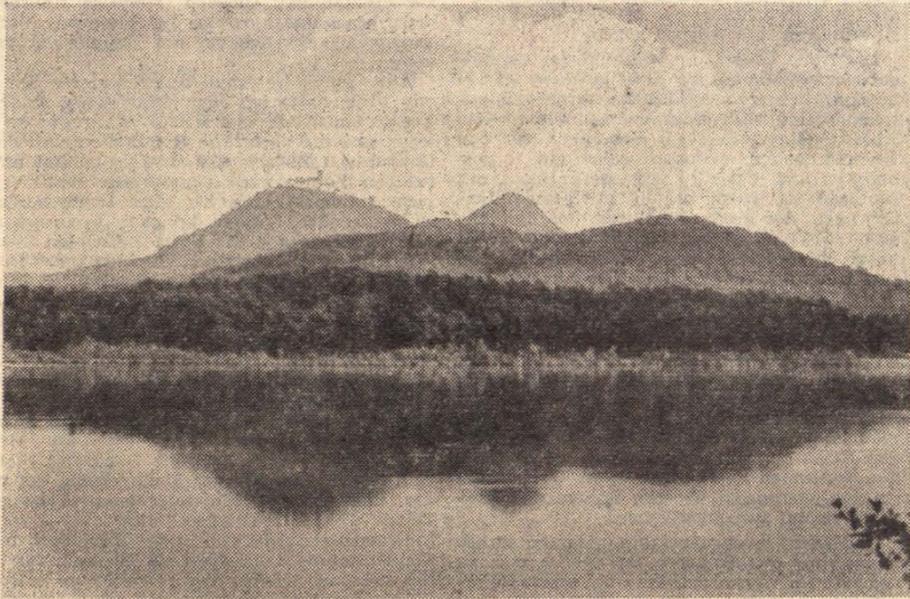
Industrie begünstigen, und so sind hier zahlreiche Fabriken entstanden.

Es empfiehlt sich, von Leipa aus einen Abstecher in das Swojker Gebirge zu machen. Dieses ist der schon erwähnte südlichste Ausläufer des nordböhmischen Sandsteingebirges. In ihm scheint es, als habe die Natur in den schaurigen, wilden Schluchten, den schroffen Abstürzen, den höhlen- und grottenartigen Bildungen alle Schönheiten des Sandsteingebirges auf einen Punkt zusammengedrängen wollen. Der Name Slavicek bedeutet: nachtigallenartig. Unter gewissen Richtungen soll nämlich der Wind beim Durchstreichen der zahlreichen Schluchten klagende, schwermütige Töne, ähnlich der Aeolsharfe, hervorrufen — daher diese Bezeichnung. Der Gipfel, der sich fast so hoch wie der große Winterberg erhebt, ist basaltisch. Er gewährt eine wunderbar schöne Rundschau, die bis zum Riesengebirge, dem Miletschauer, der Lausche und dem Musky bei Münchgrätz reicht.

Nördlich von Slavicek, nahe dem Dorfe Bürgstein, steht der Einsiedlerstein, ein abgesonderter Sandsteinkegel, der die Ruinen einer Raubburg trägt und dem wir wegen des besonderen Eindrucks den er macht, noch einen Besuch abstatten. Er wurde nacheinander von 16 Einsiedlern bewohnt, deren letzter 1801 starb. Aber er ist in der Gegend nicht der einzige Punkt, der die Stätte eines eigentümlichen Eremitenlebens wurde. Mancherlei Raubgesindel, Leute, die wegen religiöser oder politischer Vergehen verfolgt wurden, Fahnenflüchtige, Wilddiebe, Falschmünzer, wegen ekler Krankheiten Ausgewiesene, endlich fromme Einsiedler und Büsser — sie alle suchten und fanden in den zerklüfteten Sandsteinfelsen im dunklen Schoße des dichten Forstes willkommene Verstecke. Hier konnten sie ungestört ihr lichtscheues Wesen treiben. Wie der Sandsteinkegel bei Bürgstein nach den Einsiedlern, so hat auch die Samuelshöhle des Slavicek nach einem Eremiten ihren Namen. Die Höhlen des Höllengrundes tragen unverkennbar Spuren langen Bewohntseins. Die Grotten der Drabska Skala, das ist Räuberfels, bei Kleinskal bildeten einst den Schlupfwinkel einer Bande, die die ganze Umgegend in Schrecken versetzte, bis eine von ihnen geraubte Jungfrau wieder entwischt und die Landbevölkerung sicher durch das Labyrinth zur Rache führte.

Doch zurück zu unserm Gebiet! Vom Einsiedlerstein wenden wir uns nach Reichstadt. Es besitzt in dem mächtigen, weitläufigen, aber etwas schwerfälligen Renaissancebau des ehemals kaiserlichen Schlosses eine hervorragende Merkwürdigkeit. Die fürstliche Pracht seiner mit herrlichen Kunstschätzen geschmückten Gemächer erreicht ihren Gipfelpunkt in dem Saale der historischen Sitzung, wo wir Wand und Deckengemälde von entzückender Schönheit und Holzschnitzereien alter, höchst seltener Arbeit finden.

So langweilig im ganzen die kleinen Landstädte Reichstadt, Niemes, Wartenberg und Oschitz sind, so reizend sind ihre Umgebungen. So befindet sich eine halbe Stunde von Wartenberg der Devin, ein



Der Doppelgipfel des Bösig

sten der wild zerklüftete Slavicek bei Bürgstein gelten kann. Noch weiter östlich liegt das Jeschkengebirge. Zwischen ihm und dem Leitmeritzer Gebirge zieht sich mit einem weiten Bogen nach Süden als Verbindungsglied die Iser-Sandsteinhochfläche hin. In der Mitte, wenig über 300 Meter, an den nördlichen und südlichen Rändern aber 380 bis 450 Meter hoch, bildet sich die Wasserscheide zwischen dem Polzenflusse, der Elbe und der Iser, letztere zwingend, von ihrem ursprünglichen Laufe scharf nach Süden abzubiegen.

Die Hochfläche zerfällt in geologischer und landschaftlicher Beziehung in drei Gruppen, in eine westliche: in der Gegend von Dauba und Useno, in eine mittlere: bei Weißwasser und Hühnerwasser, und in eine östliche: bei Aicha und Liebenau.

Diese, welche mit dem Jeschkengebirge unmittelbar zusammenhängt, kennzeichnet sich durch einzelne, scharf hervortretende Sandsteinkuppen, zwischen die sich kleinere Phonolithkegel ordnen. Eine höchst eigenartige Erscheinung sind hier die beiden scharfkantigen Basalttrücken, vom Volksmunde als Teufelsmauern bezeichnet, die in einer Länge von drei Stunden in südwestlicher Richtung den Sandstein durchziehen. An manchen Orten ragen sie mauerförmig sechs Meter hoch empor, und man mußte, da sie dem Verkehr ein arges Hindernis entgegensezten, tunnelartige Gänge durch sie hindurchbrechen. Nach Westen zu steigt das Gelände rasch in den ruinengekrönten Sandsteinfelsen des Devin und denen des Hirschberges auf. Die Basaltmasse des majestätischen Rollberges schließt die Gruppe ab.

Der mittlere Teil der Iser-Sandsteinhochfläche kennzeichnet sich durch ausgedehnte, einförmige Ebenen, aber auch an ihrem Rande taucht eine gewaltige Basaltmasse auf: der zweigipflige Bösig bei Hirschberg.

Der westlichste Teil zeigt lange Sandsteinplatten, von Basalt durchsetzt. Echte Vertreter dieser Formen sind der Koselberg bei Leipa und der Lange Berg bei Habstein. Eine große Zahl von Talspalten durchschneidet das Gebiet nach allen Richtungen. Eine Eigentümlichkeit der Anlage der Dörfer ist in diesem Teile bemerkenswert. Man könnte wohl erwarten, daß die Ortschaften in den Tälern die Nähe des Wassers und der Straße aufsuchen. Aber die Täler sind so schmal und haben so schroffe Ränder, daß für die Entwicklung der Dörfer kein Raum blieb. So suchen diese die Höhe auf. Und wir finden in den tief eingeschnittenen Gründen nur einsame Mühlen und Gasthäuser.

Von den genannten Bodenerhebungen ist

Ferne gewiß für Sandsteinbildungen ansieht. Der kleinere westliche Teil des Beckens ist durchströmt von dem Abfluß der mächtigen, seeartigen Hirschberger Teiche, der größere östliche vom Polzenfluß. Die Ufer des letzteren sind sehr flach und werden zur Zeit der Uberschwemmungen in seeartige Flächen verwandelt. Das ganze Becken ist mit Diluvialablagerungen bedeckt, die in fruchtbarem, rotem, lehmartigem Boden bestehen und eine Mächtigkeit bis zu fast sechs Meter haben. Edle Bergformen, domartige blaue Basaltkuppen, steigen allenthalben aus dieser Ebene empor.

Die Abgeschlossenheit des Gebietes, das geringe Gefälle der Gewässer, die mächtigen Schuttagerungen lassen wohl darauf schließen, daß das ganze Becken früher einen See bildete, aus dem das Kummerer Gebirge sowie die einzelnen Basaltkuppen inselartig hervorschauten. Um so wahrscheinlicher ist diese Annahme, als wir in der Hirschberger Niederung noch drei große seeartige Teiche finden: den Heide- teich, den Großteich und den Großherrnser Teich, der kleineren Wasserflächen gar nicht zu gedenken. Alle diese Gewässer haben einen gemeinschaftlichen Abfluß durch das Hölletal bei Neuschloß in den tiefer gelegenen Leipaer Kessel.

Die Wanderung durch das Hölletal gleicht einer solchen durch das Bielatal bei Königstein oder den Edmundsgrund bei Herrnskretsch. Zwischen schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen, deren Höhen und Schluchten von üppigstem Mischwald bedeckt sind, zieht der klare Fluß still und ruhig dahin. Mächtiges Schilf und riesige Farne säumen ihn ein.

Das Hölletal ist gebildet vom Durchbruch der in der Hirschberger Niederung früher aufgestauten Gewässer, deren Entweichung im Norden die höheren Sandsteinmassen ein Hindernis entgegensezten. Im Laufe der Zeit bahnten sich aber die Fluten hier einen Weg, und so entstand jenes reizende Tal. Aus der Mitte des Sees ragte als eine Insel der Sandsteinfelsen des höchst eigenartigen, bei der gleichnamigen Stadt gelegenen Habsteines empor. Von welcher Seite man auch die Hirschberger Niederung betritt, überall hat man seine merkwürdige, mit den Trümmern einer Burg gekrönte Gestalt vor Augen. Der obere Teil des Felsens hängt weit über, so daß das Ganze fast wie eine umgekehrte Pyramide aussieht. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß allmählich zurückweichende Wasserfluten ihren Zerstörungsprozeß an ihm ausübten. Da die unteren Teile des Felsens länger dem feindlichen Element ausgesetzt waren, als die



Böhmisches-Leipa, eines der schönen Landstädtchen in der Iser-Sandsteinhochfläche

Holz, Hopfen, Vieh usw., die sanft abwärts sich neigenden Straßen nach Leipa und von hier aus die Durchgangsstrecke, die der Polzenfluß vorschreibt und die in ostwestlicher Richtung die einzig mögliche durch das Leitmeritzer Gebirge ist, nach der Elbe. Abgekürzt wird der Weg noch durch die Bahn.

So ist Leipa ein natürlicher Stapelplatz. Es bildet selbstverständlich den Eingangspunkt für auswärtige Produkte. Auch das geistige Leben zeigt hier seine Hauptentfaltung. Wir können die Bedeutung des Ortes kurz mit den Worten zusammenfassen: Leipa ist Handels- und Schulstadt für die Umgegend. Der stets wasserreiche Polzenfluß mußte auch das Aufblühen der

mitten im Walde stehender Sandsteinfelsen mit einer sehr umfangreichen Ruine, von deren Zinnen man eine wundervolle Aussicht genießt. Man gewahrt den blauen Spiegel des Hammerteiches, der aus dem üppigsten Wiesengrün empor-schaut zum majestätischen Rollberg, zum Hochwald, Jeschken, Limberg, Tolzberg, Kleis, Slavicek, Ortelsberg, zum Kamnitzer Gebirge usw. Ein wahrer Kranz von Städten zeigt sich den erstaunten Blicken.

Wer noch mehr schauen will, erreicht in anderthalb Stunden den Gipfel des Rollberges, der sich ganz gesondert über die Ebene erhebt. Sein Fuß besteht aus Sandstein, der von dichtem Nadelwald be-

(Fortsetzung auf Seite 6)

## WORTE UNSERER JUGEND UND FÜR UNSERE JUGEND

## Grenzland, Zelte, Lagerfeuer

Ein wolkenloser, strahlendblauer Himmel, soweit man auch schaute. Die Luft flimmerte über dem Lager. Der leichte Wind spielte in den hellen Tuchwänden des Sonnenwaldzeltens. Um dieses duckten sich in peinlich genau ausgerichteterem Halbkreis zehn kleine Vier-Mann-Zelte. Auch ein Sechszelt war da. Die einen dunkel, die anderen hell, hier neue, dort ältere, schon ein wenig geflickte. Aber allen entströmte das, was einen echten Jungen so sehr lockt: der Zauber, die Freiheit, das Abenteuer.

Im Mittelpunkt dieses Halbkreises wachte die Fahne. Weit hinweg blickte sie. Das Tal, die vorgelagerten Berge sah sie, die Wiesen und Felder, den Segen und die Fruchtbarkeit.

Und die andere Seite, der Norden? Zeigte der auch die schönen Täler und Berge, die Wiesen und Aecker? Mochte sie sich auch noch so sehr recken, die Fahne. Der hohe Wald verwehrte ihr hier den Blick ins Tal. Beinahe scheu wich er um das Lager zurück. Hinter diesem Wald verbarg sich etwas, das irgendwie nicht stimmte.

Die vielen Jungen, die sich um die Fahne geschart hatten, wußten es längst. Und sie bedrückte es genau so wie die Fahne da oben mit den schwarz-rot-schwarzen Farben. Die Bubenschar wußte, daß hinter dem Tannenwald die Grenze lag und ein anderes Land. Eben dasselbe Land führte seit dem 4. März 1919 die gleichen Farben, wie diese Fahne da, in ihrem Banner, soweit dieses Land deutsch war. Schwarz-rot-schwarz. Und das Stück Tuch da oben flatterte, winkte gegen Norden. Nein, nicht dem Wald vor ihr galt es. Das Dahinterliegende grüßte sie, den Böhmerwald, die alte Heimat. Und selbst der jüngste unter den Rangenen unterbrach bisweilen sein gedankenloses Spiel mit dem Stück Holz und starrte den Flaggenmast empor.

„Und morgen wandern wir zum Bärnstein“, sagte der Führer dieser Jugendschar. „Wir werden von dort“, fuhr er in seiner Rede fort, „unsere Heimat, unsere verlorene Heimat wiedersehen. Wohlgerückt: wiedersehen. Denn betreten dürfen wir sie nicht. Es könnte das letztemal sein, daß wir gute, freie Luft geatmet haben.“ Eine bezeichnende Geste hob die Wirkung seiner Rede noch mehr hervor. Alle verstanden, was er damit sagen wollte.

Richtige Jungens waren sie, das stand fest. Ehrlich und aufgeschlossen, mit einem guten Schuß Verwegenheit, natürlich. Das gehört dazu. Der Kleinste zählte kaum acht Jahre. Aber er hielt mit der gleichen Begeisterung mit, wie die Großen, die schon achtehn oder neunzehn Jahre alt waren. Unter ihnen waren auch — zwei Mädels, für das so wichtige Amt der Gastronomie. — Gastronomie ist gut. Bleiben wir bescheiden und sagen wir: Sie kochten für das Lager. Die größeren Jungen stellten zwei fachmännisch angelegte Kochstellen fertig und andere beschäftigten sich, beherrscht von äußerster Konzentration, mit dem Bau eines — nun ja — eines „stillen Oertchens“.

Der Führer, genannt „Benz“, traf, den Erfahrungen zeigend, seine Vorbereitungen, teilte Aemter ein und brüllte seine Befehle. Ja, er mußte brüllen, denn die Kerle unterstrichen ihre Arbeit mit enormen Stimmumfang. Hin und wieder mußte Othmar, der zweite Gewaltige, zum Signalhorn greifen. Er blies es am besten von allen. Schließlich, man muß als Oberhaupt repräsentieren. Ein Nachmittag verrinnt da schnell, und der Abend ließ nicht auf sich warten. Ein mächtiges Lagerfeuer flammte auf und jeder hockte, in Decken gehüllt, vor der Glut. Phantastisch war das, denn der Großteil erlebte so etwas zum ersten Mal. Im Widerschein des Feuers leuchteten die Augen und alle sangen bewegt alte Lieder, sprachen über dies und jenes und waren glücklich, denn da war Freiheit, Erleben und Zauber.

Später wurde in feierlichem Zeremoniell die Fahne eingeholt. Othmar blies auf dem Horn dreimal ein Signal, dann verschwand alles in die Zelte.

„Klasse, was Othmar da getutet hat!“ flüsterte der dicke Ernstl seinem Zeltgenossen zu. „Ruhe“, raunte der F. d. D. Gerhard und verabschiedete dem vorlauten Schwätzer einen Rippenstoß, daß dieser ins Dunkel des Zeltes kollerte. Aus den Leinenwänden kamen einige unverständliche Worte hervor, die bestimmt nicht dem wunderschönen Sternenhimmel galten.

Die erste Wache trat ihren Dienst an — Lagerruhe.

Ein neuer Morgen. Das Signalhorn rief die jungen Schläfer empor. Die letzte Wache mußte gewaltsam nachhelfen, um die faulsten Knirpse aus dem Stroh zu ziehen. Der Frühsport tat sein Nötiges. Das Waschen an der kalten Quelle vollendete das Wachwerden. Eine Stunde später hockte man vergnügt um den riesigen Teekessel und schlürfte zwanglos, Tischsitten verachtend, das heiße Getränk. Dazu schmachtete man marmeladebestrichene Brote. Man war schließlich auf Lager. Selbst Benz und Othmar „speisten“ so begeistert, daß der etwas gesittete Heinz zweifelte, ob die beiden jemals den Knigge gelesen hatten. Und „Klein Peter“ hielt wacker mit. Er liebäugelte bereits mit dem dritten Brot.

Als die Gruppe dann nach einer Wanderung den Bärnstein erreicht hatte, sahen sie das, was sie schon lange beschäftigte.

„Das ist die Grenze“, hub Benz an zu sprechen, „den Stacheldraht seht ihr ja, was dahinter liegt, wißt ihr. Alles verwüstet, niedergebrannt, die Häuser gesprengt, kein einziges bebaute Feld, soweit wir sehen können, nur Wachtürme. Und das war einmal unser liebliches Sudetenland. Nur ganz hinten, im Nord-

nordosten, seht ihr Oberplan, wo Stifter zur Welt kam. Es ist bewohnt, aber von Koreanern.“

Das Gesehene beschäftigte die Jungen noch lange. Sie diskutierten selbst beim Mittagessen noch darüber.

Und was brachte der Nachmittag? Ha, das war genau das Richtige: ein Geländespiel! Klaus und Hans als Hauptlinge. „Mensch, das Beschleichen! Wahnsinnig vor Aufregung war ich“, sagte der aus Wien kommende Heinzl. Aber der Höhepunkt war doch der Zweikampf der beiden Hauptlinge um den Endsieg. Ernstl heulte vor Begeisterung und folgte jedem Ringergriff der erbitterten Kämpfer mit fanatischen Blicken. Dem neben ihm stehenden Horst langte er eine, daß sich jener geschwind mal setzen mußte. Schließlich gewann der Häuptling der „roten Fäden“. Irrsinniges Geheul auf Seiten der Sieger.

Und eines Tages sagte Benz: „In der Nähe des Stifterdenkmales, am Südwesthang des Bärnsteines, wird eine Jugendherberge gebaut. Wer hilft da mit? Wie auf Verabredung meldeten sich dazu alle Größeren. War doch selbstverständlich. Es war zwar kein Kinderspiel, die Gräben für die Wasserleitung mit Pickel und Schaufel auszuheben, aber man ging am Abend doch befriedigt die zwei Stunden ins Lager zurück.

Was soll man sonst noch davon erzählen? Ein kleines Paradies war es. Jeder kriegte sein Teil am Frohsinn und neuen Erfahrungen mit. Der sein Abenteuer, der sein Erlebnis, dieser wieder den Zauber der Natur. Und sieben Tage erlebten sie, sieben glückliche Tage voll Sonnenschein, Freude und Mückenstiche.

Hans Sattmann.

## Grenzlandlager der SDJ auf der Nordseeinsel Amrum

Durch Vermittlung der SL durfte ich als einzige Vertreterin der SDJ Oesterreichs am traditionellen Lager der Grenzlandjugend teilnehmen. Schon die Reise war ein Erlebnis. Ich fuhr am 7. Juli von Linz bis Nürnberg. Die lange Wartezeit benützte ich zu einer Stadtbesichtigung. Um 22 Uhr fuhr ich mit den süddeutschen Teilnehmern über Würzburg, Hannover, Bebra und Göttingen Richtung Hamburg. Die immer flacher werdende Landschaft zeigte, daß wir uns dem ersten Reiseziel — Hamburg — näherten. Hier trafen wir noch fünf bayrische Mädels. Ein Jugendführer holte uns ab und brachte uns in die Jugendherberge. Nachdem wir unsere Rucksäcke verstaubt hatten, ging's zu einer Alster-Rundfahrt.

Montag früh fuhren wir weiter über Hamburg-Altona, Schleswig-Holstein der Endstation entgegen. Kilometerweite Schafweiden, strohbedeckte Bauernhäuser und Windmühlen sorgten für Abwechslung. In Bredstedt konnten wir in einem echt friesischen Wirtshaus Rast halten. Von hier ging es um 15 Uhr mit einem Bus nach Bongsiel, dem letzten Festlandort. Bald merkte man an der Gegend die Meeresnähe. In Abständen von zwei bis drei Kilometer sahen wir seltsame Wälle, die uns der sehr freundliche Wagenführer als Köge bezeichnete. Durch diese Wälle wird dem Meer Meter für Meter Land abgewonnen. In Bongsiel warteten wir mit der SDJ aus Niedersachsen auf die Ueberfahrt. Das Meer sah hier nicht sehr einladend aus, denn hier soll durch einen neuen Kog frisches Land gewonnen werden. Schlick und Krebse sowie Muscheln bedecken den Boden. Endlich kam die „Ambronia“, ein flottes Motorschiff für 90 Personen. Als sich das Boot in Bewegung setzte, verfolgte uns gleichzeitig ein riesiger Schwarm Möven und Seeschwalben. Unsere Brotvorräte waren ein Leckerbissen für unsere fliegende Begleitung.

Die Ueberfahrt dauerte drei Stunden. Vorbei an vielen Halligen, legte die „Ambronia“ erst in Steenode an. Ueber die Schiffsleiter mußten wir auf die hohe Kaimauer klettern. Ein Lastwagen brachte unser Gepäck bis nach Norddorf. Die nun folgende Mondwanderung ging anfangs recht gut. Nach längerem Wandern gab es nur noch woglose Dünen. Barfuß setzten wir den Marsch fort, denn der feine Sand drang durch die kleinsten Ritzen in unser Schuhwerk. Nach drei Reisetagen und einem dreistündigen Marsch waren wir froh, daß wir unser Reiseziel erreicht hatten.

Grete Hajek, die Lagerleiterin aus Bad Kissingen, teilte uns gleich Zelte zu. Stroh holten wir uns aus einer nahen Dünenmulde. Da unser Gepäck noch in Norddorf war, legten wir uns samt den Kleidern todmüde ins Stroh. Sehr erfreut waren wir nach dem musikalischen Weckruf, als wir sahen, daß unser Zelt nur einige Meter vom Meer entfernt war.

Der Zeltplatz der Mädels war wie der der Jungen von Dünen umgeben. Am Lager selbst waren 130 Mädchen und 120 Jungen in neun Zelten untergebracht. Die Lagerordnung war mustergültig und wurde nach Punkten bewertet. Eine kleine Enttäuschung für uns aus dem süddeutschen Raum war die morgendliche Puddingsuppe und schwer konnten wir uns an die großen Speckwürfel in der Mittagssuppe gewöhnen. Bei Badezeiten (unter Aufsicht von Schwimmlehrern), Spiel und Sport vergingen die Tage nur allzu schnell.

Die Insel Amrum liegt nahe der dänischen Grenze. Die nahe Insel Sylt ist zur Hälfte von Deutschen und zur Hälfte von Dänen bewohnt. Ausflüge zu den Nachbarinseln, Wanderungen im Wattenmeer und zu den Seehundbänken bilden schöne Erinnerungen an dieses herrliche Jugendlager in einer uns Süddeutschen ungewohnten Umgebung.

Elisabeth Hager

## Abschied im Herbst

Von Oskar Maschek

Im Böhmerwald-Städtchen Deutsch-Beneschau ging es am Jakobitag hoch her. Zum großen Jahrmarkt kamen die Bauern von weit und breit, um allerlei einzukaufen, vielleicht auch, um von der Plage der Erntearbeit ein wenig auszurasen. Geschäftsleute nahmen die Chance wahr, was der Ausrufer beim Stand mit den „brennheißen Würsten“ und das Angebot „extragroßer Schaumrollen zu tief gerabgesetzten Preisen“ bewies. Sommerfrischer, meistens aus Wien und unter ihnen manch hübsche, anmutige Maid, belebten den Korso der Kauf- und Schaulustigen, der pausenlos vom Morgen bis zum Abend zwischen den Buden auf und nieder wogte. Uns Studenten aus der Umgebung bot der Tag Gelegenheit zu einem Wiedersehen, das um so schöner war, als der Ferienkalender jetzt, Ende Juli, noch die erste Hälfte zeigte und die dunklen Streifen umgekehrter Erde, die da und dort die Viertler Hänge schon umschatteten, noch lange nicht an die Vergänglichkeit gemahnten. Auch wenn zwei Wochen später Sankt Laurentius in seine Bergkirche nach Gollnitsch lud, war der Sommer noch sehr froh. Dann aber ging seine Herrlichkeit rasch zu Ende. Waren einmal zu Bartlmei die Kirchweihglocken in Meinetschlag verklungen und rüsteten die Deutsch-Reichenauer zum ersten September-Sonntag dem heiligen Aegidius sein Fest, dann war es Zeit, das Ränzeln zu schnüren und Ade zu sagen.

Die frohe Laune, die während der vergangenen zwei Monate mit Gast gewesen war in unserem lieben Dorfschulhaus, verfiel nun zu sehend und wich einer nachdenklichen Geschäftigkeit voll eifrigen Bemühens, für den bevorstehenden Aufbruch alles gut vorzubereiten und nichts zu vergessen. Benai, der Dorfvrächter, wurde bestellt mit seinem Leiterwagen, der groß genug war, uns und unsere schweren Holzkoffer zu fassen. Weil unser Jüngster zum erstenmal in die Fremde zog, fuhr der Vater mit und sein Geleit gab dieser Reise ihr besonderes Gepräge. Sonnig und strahlend blau war der Herbsttag, an dem sich unser Troß in Bewegung setzte, aber auch der lachende Himmel machte ihn nicht fröhlich. Mutter winkte uns traurig nach. Hinter der Schule führte die Straße zum Pfarrwald hinan, dieselbe Straße, auf der vor nicht langer Zeit die Männer des Dorfes in den Krieg gezogen waren. Dort, wo jetzt die Sonnenblumen sich über den Gartenzaun neigten, waren damals ihre Frauen und Kinder weinend zurückgeblieben.

Langsam fuhren wir dahin, niemand sprach etwas, nur das Knarren der Räder war zu vernehmen. Woran dachten wohl meine Reisegefährten? Sann Vater darüber nach, daß heute sein Jüngster, Letzter das warme Nest verließ und daß es im Schulhaus leer, wie ausgestorben sein wird, wenn er am Abend allein zurückkehrt? Und er, der Junge, ahnte er die Schwere des Wandels, den diese Reise in sein Leben brachte? Ob unser Führmann nur deshalb schwieg, um die anderen nicht zu stören, oder was ihn sonst bewegte, weiß ich nicht. Aber daß mich in Anbetracht des allgemeinen Ernstes ob meiner eigenen Gedanken das Gewissen quälte, war mir bewußt. Schuld daran war Aennchen, die es gelitten hatte, daß ich sie küßte, damals an jenem mondserigen Sommerabend dort unten im Martinhölzl, nahe ihrem jetzt auch verwaisten Sommerfrischhäuschen, von dem ich den Blick nicht wenden konnte, bis schließlich die ersten Bäume sich zwischen mich und meine Trauminsel schoben.

Neue Bilder tauchten auf, von holder Erinnerung so wehmütig verklärt wie das entschwendene. Den Waldweg links waren wir fröhlich manchemal gegangen; trüf drin im Forst, verlassen und vertraut, murmelte das klarste Wässerchen zu Füßen einer Kapelle, deren Madonna unendlich gültig und verzehrend lächelte, deren Wände unzählige Herzen und Namen zierten: auch Hasenbrunn, die Wallfahrtsstätte manchen Glücks und Leids, zog still vorüber. Jenseits des Waldes führte die Straße an Gutenbrunn vorbei nach Zweierdorf und während wir vor der Dorfschmiede hielten, weil am Wagen etwas gebrochen war, hatte ich Muße, das Bild der Heimat noch einmal zu betrachten und so innig in mich aufzunehmen, daß es zum Greifen nahe mir bis zur Stunde vor der Seele schwebt.

Wie dunkler Samt leuchteten die südlichen Berge zu Füßen des Hochwalds, der sie erhaben krönte. Stolz sprangen die Türme von Brunnl in das Gelände vor, Wahrzeichen und Schrein des Heiligtums zu unserer lieben Frau von Maria-Trost. Verlassen war jetzt die Straße, die sich von Strobnitz den Berg hinaufwand, die Pilger heimgekehrt, Gebet und Lied verhallt, die bunten Fahnen wieder wohlverwahrt in fernen Sakristeien. Versponnen in den Traum von längst vergangenen Zeiten lagen Stadt und Burg Gratzen auf einsamer Höhe, grell, fast geisterhaft schimmerten aus dem Zypressenhain des Friedhofs die weißen Mauern des Mausoleums der Grafen Guynoys zu uns herüber. So suchte das Auge gern fröhlicheren Ausblick und fand ihn. Wo der Weg von der Poststraße zum Zuckenstein abzweigete und sich ins Theresiental verlor, funkelten die Kronen der Ebereschen in verschwenderischer Pracht und loderten wie Fackeln im Schein der verglühenden Sonne. Aber die Wehmüt war nicht zu bannen, mit leisem Finger rührte sie immer wieder an das Abschiedswunde Herz. Sie war es, die dem eintönigen, vom Sworeschauer Hof weithin übers Land schwingenden Gebrumm der Dreschmaschinen die uralte, ewig-traurige Melodie des Scheidens unterlegte, sie war es auch, die beim Anblick der Rauchfahne über dem noch fernen Bahnhof in Jakule daran erinnerte, daß der nächste Zug uns in das weite böhmische Land hinaustragen wird...

Mehr als zwanzig Jahre waren seitdem vergangen. Vieles, mehr Trauriges als Frohes, hatte sich inzwischen auf der Bühne des großen Weltheaters abgespielt, aber auch der Schauplatz des eigenen kleinen Daseins war verändert.

Und wieder war es Herbst geworden, Herbst 1938 in Prag. An einem Septembernachmittag waren wir, um Drachen steigen zu lassen, mit unserem Töchterchen auf die Santoschka, den Hügel hinter unserem Heim in Smichow, gestiegen. Es war ein düsterer Tag, aber der Wind war günstig und der Drache flog, daß die Kleine jauchzte. Mutter betreute sie, so konnte ich mich, wie damals vor der Schmiede, der Beschaulichkeit ergeben und vom Rand des Plateaus Bild und Erinnerung ganz ungestört genießen.

Die Stadt, die zu meinen Füßen lag, war sehr berühmt. Kein Großer, der sie kannte, versäumte, sie zu preisen und ein Reis in ihren Kranz zu flechten. Sie nannten sie die stolze, zauberhaft schöne, seltsame, goldene Stadt, die hunderttürmige, das Rom des Nordens, die Schatzkammer, das Herz Europas, Station am Kreuzweg zweier Welten, sie besangen ihre Größe und beklagten ihre Tragik und hießen sie die schicksalsreiche.

Aber nicht daran dachte ich in jener Stunde, da mein Blick über den herbstlich goldenen Teppich uralter Gärten hinabglitt zur Moldau und suchend über das Häusermeer hintastete, um aus der Tiefe der Vergangenheit die Schätze der Erinnerung zu heben.

Weit, weit dort draußen, am anderen Ende von Prag, hatte ich einst mein erstes Quartier gefunden. Es war ebenso billig wie entlegen und die nächtliche Heimkehr durch die Gassen von Zizkow war damals in den unruhigen Zeiten nach dem ersten Weltkrieg nicht geheimer. Aber ich blieb ungeschoren, wahrscheinlich reizten die paar Freimarken für die Mensa und das Bündel Skripten über römisches und sonstiges Recht niemandes Begehrlichkeit. Große Sprünge konnte ich für wahr nicht machen, aber ich schätzte auch die kleinen Freuden meines Studentendaseins und war zufrieden. Wohlgerückt wanderte ich frühmorgens hinunter zum Carolinum und lauschte meinen Lehrern aufmerksam, doch wieder nicht so andächtig, um altem Brauchtum nicht zu fröhnen. Wenn sie seitdem nicht erneuert wurde, dann steht noch im Hörsaal III die vielgeschundene Bank mit meinem Herzen und „ihrem“ Monogramm, tief in das Holz gekerbt für, angenommen, ewige Zeiten. Die Nachmittage — nicht alle — verbrachten wir studierend in der Bibliothek des Clementinums, aber wenn die Turmuhr feierlich fünfmal schlug, dann wußte auch der Würstelmann an der Ecke, daß seine Zeit gekommen war. Er bediente uns bevorzugt, denn er wußte, daß wir eilten, um droben im neuen Deutschen oder drüben im alten Ständischen Theater noch einen billigen Platz,

Qualitäts-Stahlwaren **E. PATZE**  
Stahlwarenhandlung, Haus- und Küchengeräte  
LINZ a. D., MOZARTSTR. 12  
empfiehlt sich unseren Landsleuten

ganz wörtlich, zu erstehen. Kamen die Ferien und erklang als letztes das Abschiedslied „Nach Süden nun sich lenken die Vögelin allzumal...“, dann schwang kein Hauch von Wehmüt mit im Kehrreim „Ade in die Läng und Breite, o Prag, wir zieh'n in die Weite...“, denn wir wußten, daß um die Zeit des Blätterfalls alle Vögelin pünktlich wieder da sein werden. Aber auch dann, als nach vollbrachtem Werk am glücklichen Ende der Chor verhallt war, die Festversammlung auseinander ging, Magnifizenz und Spektabilitäten sich empfahlen und der Pedell die Aula hinter uns zum letztenmal schloß, gereichte die Zufriedenheit mit dem Erreichten und die Hoffnung auf ein Wiedersehen zum Trost.

Ich sah dich wieder, Stadt meiner Jugend, als ich Jahre später, jetzt als Beamter und mit Frau und Kind, zum zweitenmal meinen Einzugs hielt. Aelter und bedächtiger geworden, erlebte ich deinen Zauber nun erst recht und war glücklich, den Schatz der längeren Erfahrung mit meinen Begleiterinnen zu teilen. Wir wurden nimmer müde zu wandern und zu schauen und manchmal schien es, als drängte uns die Angst, es könnte bald zu spät sein. Du botest viel, denn du warst reich an allem und glänzend wie die sechsstausend Diamanten deines Monstranzwunders in Loreto. Doch hättest du nicht mehr besessen als deine Burg und deinen Dom und deine Brücke, es hätte trotzdem sich gelohnt, aus weiter Ferne zu dir zu pilgern.

Heute, an diesem düsteren Septembertag, bist du verwandelt. Dahin ist die vertraute Lieblichkeit besonnener Gärten und Paläste, Sturm jagt die Wolken wie flüchtige Herden über den Hradschin, in deinen Gassen fliebert es, Geschütze rollen dort unten über den Karlsplatz, wo — nicht mehr lange würde es dauern — die Lichter des Weihnachtsmarktes flackern sollen. Was bewegt dich, Prag? Was peitscht den Pulsschlag deines ungestümen Herzens? Wartet wieder, wie schon einmal, das Schicksal Europas auf Bescheid vor deinen Toren...?

Fast zwei Jahrzehnte sind seitdem wieder in die Vergangenheit versunken. Sie gaben Antwort auf die bange Frage. Was das Verhängnis in dieser Zeit gewirkt hat, ist nicht zu fassen; Ordnung, die ewig schien und unantastbar — zerschlagen; was Menschen ohne Schuld und Fehl lieb und teuer war — ausgelöscht. Nur der Brunnen im Heimatwald rauscht unverändert, unvergänglich immer noch wie einst und wartet auf die Blätter, die müde von den Bäumen taumeln wie letztes Winken. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“, raunt wie zum Abschied der Herbstwind leise in den Zweigen.

# Unvoreingenommene Reise in die CSR

Jagd auf Fremde und ihre Devisen — Die Ablehnung des Regimes ist unverhohlen — Ein österreichischer Journalist berichtet über eine Fahrt quer durch die CSR

Der österreichische Grenzposten in Wullowitz ist ein einsamer Mann. Er saß allein vor seinem Zollgebäude, war sichtlich froh, als plötzlich ein österreichischer Wagen mit der verwegenen Absicht anhielt, in die Tschechoslowakei zu fahren, fertigte den Fahrer mit einer ungeahnten Geschwindigkeit und Höflichkeit ab und ging dann vors Haus, wo er auf einen Klingelknopf drückte. „Damit die tschechischen Kollegen wissen, daß wer kommt“, meinte er treuherzig.

Die tschechischen Kollegen hausten 200 Meter und eine ganze Welt weiter. Dazwischen lagen ein ungerodetes Feld, ein etwa 15 Meter breiter, gepflügter Streifen Landes, ein Stacheldrahtverhau — eineinhalb Meter breit und eineinhalb Meter hoch — und der Eiserner Vorhang.

Am blau-weiß-roten Schlagbaum stand ein gelangweilter Soldat mit lässig umgehängter Maschinenpistole Wache. Zwei Zollbeamte nahmen sich des Reisenden an. Sie waren sehr höflich, sehr zuvorkommend, sprachen nur sehr wenig deutsch und wußten sichtlich nicht, was sie mit dem Journalisten anfangen sollten, der da unbegreiflicherweise die Erlaubnis bekommen hatte, zehn Tage durch die CSR zu fahren. Sie notierten brav seine beiden Kameras und versicherten ihm, er müßte dann eben bei der Ausfahrt zeigen, was er für Bilder in der tschechoslowakischen Volksrepublik damit gemacht hatte. (Er mußte es übrigens nicht.)



Als wir vor einem halben Jahr nach Brasilien fuhren, wünschten uns unsere Bekannten Glück zu der 7000 km langen Reise, beneideten uns und fanden nichts dabei. Als wir jedoch erklärten, wir führen demnächst nach Prag, waren Erstaunen und Schrecken groß und allgemein. Rio de Janeiro lag, politisch zumindest, auf derselben Hemisphäre: Prag — 250 km von Linz entfernt — in einer anderen Welt.

## Panzersperren noch und wieder

Das glaubten wir zu empfinden, als wir durch Unterhaid fuhren und an beiden Ortsausgängen Panzersperren vorfanden. Gleich hinter dem Ort, der ruhig, aber nicht verlassen dalag, arbeiteten tschechische Soldaten an Kabelverlegungen entlang der tadellos ausgebauten Straße, die um Kaplitz einen großen, neuangelegten Umfahrbogen macht. Vielleicht ist das Absicht, aber entlang der großen Durchzugsstraße sahen wir nicht ein einziges, niedergerissenes oder zerstörtes Objekt.

Die Menschen aber sahen uns — eher freundlich interessiert — nach, winkten uns wohl auch hie und da und immer wieder standen „Anhalter“ an den Straßen, die durchwegs keine Scheu zeigten, in den ausländischen Wagen einzusteigen, um eine kleine Gratisfahrt zu erhalten und — mit einer Ausnahme — alle gerne und erinnerungsfroh mit dem Oesterreicher deutsch sprachen. Nur ein einziges Mal bestand ein junger Mann darauf, mit uns Englisch zu reden, weil er sich bis zur letzten Sekunde nicht davon überzeugen ließ, daß das A an unserem Wagen Oesterreich und nicht Amerika hieß.

Und hier sei etwas festgestellt, was uns als das verblüffendste Phänomen unserer Zehn-Tage-Fahrt erschien, die uns über Prag, Karlsbad, Marienbad, Eger, Pilsen, Königgrätz, Iglau, Brünn, Zlin, Pstyan und Preßburg führte. Weder in Ungarn noch in Jugoslawien, den beiden volksdemokratischen Staaten, die zu besuchen wir im letzten Jahre Gelegenheit hatten, sprachen die Menschen so frei und offen mit uns; ohne Angst davor, auch der Kritik Ausdruck zu verleihen.

Dies ist ein Bericht darüber, was wir im Sommer 1956 in der CSR gesehen, gehört und erlebt haben. Man erlasse es uns, Schlußfolgerungen zu ziehen, die doch, je nach dem Standpunkt des Betrachters, verschieden sein müssen. An uns liegt es, zu melden und festzustellen.

Festzustellen zum Beispiel, daß es wohl kaum ein Land des Ostblockes gibt, in dem die wirtschaftlichen Verhältnisse so günstig sind, wie gerade in der Tschechoslowakei. Das ist einleuchtend und ver-

ständlich. Die vom Krieg fast unberührten Länder Böhmens, Mährens und der Slowakei hatten seit jeher eine bedeutende Großindustrie, die in den anderen Ostblockstaaten im Sinne des kommunistischen Evangeliums erst mühselig und unter großen — zum Teil völlig sinnlosen — Opfern aufgebaut werden mußten. In den Schaufenstern der großen Städte oder etwa Karlsbads zur Zeit der Internationalen Filmfestspiele, sieht man daher auch Waren aus der ganzen — östlichen — Welt, von chinesischen Zigaretten angefangen über ungarischen Barack bis zum russischen Kaviar — zu Preisen, die selbst einen Westeuropäer erträglich anmuten.

## Die Preise sind horrend

Das sind die Preise in der CSR sonst nicht. Dem Wert der zum Verkauf angebotenen Gegenstände nach müßte man sagen, daß die richtige Relation von Schilling zur Krone etwa 1:1 wäre. Die Mitnahme von tschechischen Kronen in die CSR ist streng untersagt; österreichische Schilling aber, die man mit sich führt, werden zu einem Kurs von einer Krone = 3,80 Schilling umgewechselt. Was bedeutet, daß zum Beispiel ein Liter Benzin ungefähr 15 S, eine Zigarette 1 bis 2 S, und eine Flasche Bier etwa 20 S kostet.

Das ist ein Kurs, der nur für die Fremden gilt und der es erklärt, warum die Tschechoslowakei in der letzten Zeit plötzlich so fürchterlich daran interessiert ist, den Fremdenverkehr zu heben. (Wobei allerdings gesagt werden muß, daß man Vollpension für Hotelzimmer und Verpflegung bereits vorher in Oesterreich, zwar sehr teuer, aber zum normalen Umrechnungskurs bezahlen muß. So daß wahn-sinnig übersteigert nur die Preise für all diejenigen Gegenstände sind, die man außerhalb seiner Vollpension gegen die eingeführten Devisen einkauft. Wobei die Kurse für Dollar und Mark etwas günstiger sind, als die für österreichische Schillinge.)

Daß mit solchen Kursrelationen und den daraus resultierenden Preisen kein Fremder ins Land zu locken ist, hat die tschechische Touristen- und Hotelorganisation „Cedok“ inzwischen schon gemerkt, und so versicherte man uns, man werde noch in dieser Saison zu einer für die Ausländer günstigeren Relation übergehen. Was bisher allerdings noch nicht geschah.

Dennoch kommen in steigendem Maße Fremde ins Land, und das nicht nur aus den Ostblockstaaten (die überhaupt einen schwungvollen Touristenaustausch untereinander praktizieren), sondern auch aus dem Westen. Neben französischen Reisebüros sind es vor allem westdeutsche, die Gesellschaftsfahrten in die CSR, vor allem in die westböhmischen Bäder durchführen; Reisen, die zum überwiegenden Teil von Vertriebenen aus der CSR frequentiert werden, die ihre Heimat wieder sehen wollen.

## Eger — ein erschütternder Anblick

Was sie sehen, ist nur selten erfreulich. Sollten sie über Eger einreisen, so ist ihr erster Eindruck von der neuen CSR zugleich auch ihr bedrückendster. Wir haben noch nie eine Stadt gesehen, deren Anblick so erschütternd und traurig ist. Überall liegen noch die Trümmer umher, nur an ganz wenigen Stellen sind Zeugen

verkehr. Außerhalb der Zeit der internationalen Filmfestspiele im Juli, die heuer von 39 Staaten aus Ost und West besichtigt wurden, sind diese Ansätze allerdings noch höchst bescheiden.

„Fünfhundert Fremde aus dem Westen hatten wir heuer schon“, sagte uns mit sichtlichem Stolz der Direktor des wieder auf alten Glanz gebrachten Hotel Pupp, das zwar Hotel Moskwa heißt, aber von niemanden so genannt wird. Im beherrschenden Block des „Imperial“ und im „Richmond“, einem der elegantesten Hotels Europas, wohnen ausschließlich sowjetrussische Touristen, und die übrigen Hotels sind gesteckt voll mit tschechischen „Rekreatanten“, die allen Kurorten der CSR ihren Stempel aufdrücken. Besonders auffallend in Pstyan, das den unfreundlichsten und schmutzigsten Eindruck machte, den man sich vorstellen kann.

In all diesen Orten, die früher einmal Zentrum eines gewaltigen Fremdenverkehrs waren, muß noch ungeheuer viel getan werden, ehe sie die Konkurrenz mit den westlichen Bädern halbwegs aufnehmen können. Ob auch dies geschehen wird, hängt von der weltpolitischen Lage ab. Und davon, ob die Tschechoslowakei glaubt, weiterhin Geld dafür aufwenden zu können, daß Fremde ins Land kommen, die den eigenen Volksgenossen wie Sendboten aus einem Paradies vorkommen und die mit ihren Autos und ihren Ansprüchen einen Lebensstandard vorerzieren, von dem die Tschechen noch himmelweit entfernt sind.

## Lieber ein Stalin-Denkmal als Wohnungen

Geld allerdings ist in der CSR knapp — vor allem für so waghalsige und gefährliche Investitionen. Da gibt man schon lieber immense Beträge (man sprach zu uns von zwei Milliarden Kronen) für eine gigantische Denkmalanlage auf der Letna in Prag aus. Reihenwohnhäuser von Prag bis Pilsen hätte man um diesen Betrag bauen können, so versicherte man uns. Dafür sehen die linientreuen tschechischen Kommunisten jetzt mit Unbehagen die überlebensgroße Figur Josef Stalins über die Dächer der goldenen Stadt blicken, mahnender Beweis dafür, daß politischer Uebereifer in den Volksdemokratien zu beachtlichen Fehlinvestitionen führen kann.

Ansonsten hat sich Prag seinen Zauber wenigstens rein äußerlich bewahrt. Kriegszerstörungen gibt es kaum, die allgemeine Verwahrlosung, die sonst Kennzeichen fast aller Städte der Volksblockländer ist, tritt hier am wenigsten zutage und das Leben im Stadtzentrum, am Wenzelsplatz und am Graben, hat hie und da geradezu westliche Prägung. Die Geschäfte werben mit großzügig und modern gestalteten Auslagen um Käufer; ein Unterfangen, das durchaus notwendig ist, da die Börse des Durchschnitts tschechen höchst schmal ist, so daß sein Lebensstandard auf ungleich tieferem Niveau steht, als beispielsweise der des Oesterreichers. Im Vergleich von Durchschnittslohn und Preisen könnte man sagen, daß das Realeinkommen etwa um die Hälfte niedriger ist, als das des Durchschnittsösterreichers.

Immerhin aber ist Prag das große Schaufenster der Republik und macht als solches immer noch einen besseren Eindruck als die übrigen Städte, die alle —

Straßenbahnen sind uralt und überfüllt, der Autoverkehr ist wie überall in den verschiedenen Paradiesen der Arbeiter ausgesprochen schwach und das Angebot in den Geschäften ist hier schon wesentlich kleiner und von minderer Qualität als in Prag. Vom beliebten Spaziergangsziel Jägerhaus aber blickt man wie einst über die Stadt mit der pittoresken Silhouette ihrer Türme, die im Dunst und Rauch der großen Industrien verschwimmen. Am anderen Ende der Stadt aber, unterhalb der Schwarze-Felder-Kaserne, liegt das neue Stadion, der Stolz des sportlichen Brünn, eine sehr schöne Naturanlage aus Holz, in der allerdings, zur Verzweiflung nervöser Matchbesucher, das Rauchen ver-



boten ist. Als kleines Streiflicht sei erwähnt, daß wir auf dem Parkplatz des Stadions, bei einem von schätzungsweise 20.000 Menschen besuchten Städtespiel Brünn—Preßburg, gezählte 54 Autos vorfanden. Wie bieten den Parkplatz des Linzer Stadions an einem Matchsonntag zum Vergleich an.

Eine Zehn-Tage-Reise durch ein fremdes Land kann noch kein geschlossenes und allgemeingültiges Bild von der Lage und den Zuständen in diesem Lande geben; schon gar nicht in einer Volksdemokratie, deren Lebensäußerungen und Verhältnisse uns allein schon fremd und ungewöhnlich anmuten. Wir haben mit zahlreichen Menschen gesprochen: Tschechen, zurückgebliebenen Oesterreichern und auch mit deutschen Staatsbürgern, denen man seit sieben Jahren die Ausreise verweigert.



Alle Menschen — ausnahmslos — mit denen wir uns über die politische Lage und über die Vorzüge oder Nachteile des Lebens in einem kommunistischen Staat unterhalten konnten, waren eindeutig in ihrer Ablehnung und ihrer Kritik. Sie sprachen uns von dem Freiheitsbewußtsein des tschechischen Individuums, das noch nie, vor allem nicht zu Zeiten der Monarchie oder des Protektorats, derartig unterdrückt worden sei wie gerade jetzt. Sie sehnten sich nach dem Tage einer wahren Demokratisierung und setzten in diesem Zusammenhang interessanterweise große Hoffnungen in die deutsche Wiedervereinigung, weil sie annehmen, daß Rußland, wenn es freien Wahlen in der deutschen Ostzone zustimme, diese auch in der CSR und den übrigen Satelliten erlauben müsse.

## Ungeschminkte Ablehnung

Wir wagen nicht, zu behaupten, daß die paar Dutzend Menschen, mit denen wir uns während unserer CSR-Reise unterhalten haben, einen repräsentativen Durchschnitt der Bevölkerung des Landes darstellen und daß die Ablehnung des kommunistischen Regimes derart allgemein ist. Das völlige Fehlen einer positiven Einstellung zur Volksdemokratie bei unseren Gesprächspartnern aber erschien uns dennoch bezeichnend.

Ein Sudetendeutscher, der aus Westdeutschland nach Karlsbad gekommen war und den wir dort trafen, sagte uns: „Es drückt mir das Herz ab, wenn ich sehe, was aus meiner Heimat geworden ist. Aber trotzdem — recht geschieht ihnen.“

Wen er mit dem „ihnen“ gemeint hatte, bedurfte keiner weiteren Erklärung.



eines Wiederaufbaues zu sehen, im völlig verwahrlosten und schmutzigen Stadtkern schleichen bedrückt und unzufrieden aussehende Menschen einher, und nur an den Ortsausfahrten nach Marienbad und nach Schirnding gibt es tadellos instandgehaltene Gebäude: dicht belegte Kasernen.

Während Marienbad, das sich seinen gepflegten Eindruck wenigstens äußerlich erhalten hat, fast ausschließlich von tschechischen Erholungsuchenden bevölkert ist, die von den Gewerkschaften und Fabriken in die zu Heimen verwandelten Hotels eingewiesen werden, zeigt Karlsbad die ersten Ansätze zu einem westlichen Fremden-

so vor allem Pilsen, Iglau, Preßburg und Brünn — grau, schmutzig und verwahrlost aussehen.

## Brünn verlor sein Gesicht

Besonders die Innenstadt von Brünn ist ein trauriges Exempel dafür, wie rasch eine Stadt ihr Gesicht verlieren kann, wenn der Lebensstrom schwächer und dünner durch ihre Adern pulst. Da stehen verfallene und einstürzende Häuser, an denen kein Handgriff getan wird, weil sie Deutschen gehörten oder weil ihre privaten Besitzer das Geld für Reparaturen weder aufbringen können noch wollen. Die

# Deutschlands östliche Nachbarn

## Das Zeugnis einer englischen „Sachverständigen“

Die vielumstrittene Studie von Elizabeth Wiskeman, die unter dem Titel „Germany's Eastern Neighbours“ vom Chatham House herausgegeben wurde, überrascht neben der geradezu böswilligen Tendenz, die ihr die Autorin verleiht, vor allem durch eine für eine wissenschaftliche Arbeit äußerst ungewöhnliche Oberflächlichkeit. Die nachstehende Darstellung zeigt einige dieser Schwächen und Fehler auf.

Elizabeth Wiskeman, die in Großbritannien als Expertin für Mitteleuropa gilt, stellt komplizierte Probleme gern allgemeinverständlich dar. Das ist an sich zu begrüßen. Mit dieser Arbeitsmethode erleichterte sie in ihrer Studie „Czechs and Germans“ englischen und amerikanischen Lesern den Zugang zu für sie schwer erfassbaren mitteleuropäischen Tatbeständen. In „Germany's Eastern Neighbours“ wird aber die Kehrseite dieser Darstellungsweise offenbar: Von der Allgemeinverständlichkeit bis zur gefährlichen Simplifikation ist nur ein Schritt. Man sollte sich jedoch mit Miß Wiskemans Werk schon deshalb auseinandersetzen, um ihre Behauptung zu widerlegen, daß ostdeutsche Wissenschaftler nur solche Publikationen als objektiv ansehen, die dem „nationalistischen deutschen Standpunkt“ entsprechen.

**LEIH ZENTRALE**  
für Schreib- und Rechenmaschinen  
**Ing. Ernst Eisner**  
Linz-Donau, Harrachstraße 24 · Ruf 25 64 74

„Germany's Eastern Neighbours“ entstand in den Jahren 1954/55 und kam erst 1956 heraus. Trotzdem vollzog sich die Zusammenstellung in offensichtlicher Hast, wofür manche Fehler zeugen. Der eigene Verlag empfielt in edler Bescheidenheit auf der Rückseite des Schutzumschlages dem englischen Leser, nach Miß Wiskemans Buch auch andere und „more controversial“ Bücher über Ostmitteleuropa zu lesen, sieht also Miß Wiskemans Darstellung als strittig an. Was will die Autorin? Sie will der englischen Öffentlichkeit berichten, was „tatsächlich“ in Verbindung mit dem deutsch-slawischen Grenzgebiet und in diesem selbst geschah, um „eine Meinung zu bilden, wie man diese Probleme in der Zukunft am besten löst“. Nach ihrer Meinung sind also Probleme vorhanden. Der aufmerksame Leser merkt aber bald, daß die Autorin nur Teilprobleme sieht, diese schief darstellt und ihre ganze Studie dazu verwendet, diese schief dargestellten Teilprobleme zu verkleinern.

Deutschlands östliche Nachbarn sind Polen und die Tschechoslowakei. Miß Wiskeman gibt dazu zunächst einen kurzen geschichtlichen Rückblick über die deutsch-polnischen und die deutsch-tschechischen Beziehungen. Anschließend geht sie auf die Entwicklung ein, die zur Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa führte, auf die Vertreibung selbst in ihren Phasen vor und nach Potsdam und auf die Eingliederung der deutschen „Flüchtlinge“ im Vier-Zonen-Deutschland. Einige Kapitel beschäftigen sich mit den wirtschaftlichen Folgen der Vertreibung in den „Westgebieten Polens“ und den „tschechischen Grenzgebieten“ und mit der Lage der nach 1945 entstandenen deutschen Minderheiten in diesen Ländern. Ein Kapitel versucht die gesellschaftliche und politische Organisation der „Flüchtlinge“ darzulegen, ein anderes trägt den Titel „Was die Deutschen wünschen“. Aus dem behandelten Material gelangt die Autorin zu einigen Schlussfolgerungen, denen ein besonderes Kapitel vorbehalten ist.

Die erste Anwendung der obengenannten Arbeitsweise gilt den deutschen Gebieten jenseits der Oder-Neiße.

### Die Iser-Sandsteinhochfläche in Nordböhmen

(Fortsetzung von Seite 3)

deckt ist. Weiter oben tritt Basalt auf. Hier prangt der mächtigste Buchenwald. Auf dem Gipfel finden wir die riesigen Trümmer der Burg Ralsko. Zwei ehemals riesige Türme umstellen den Mittelbau, durch dessen Fensterhöhlen sich dem Auge ein überwältigendes Landschaftsbild darbietet.

Die Burg soll schon im 9. Jahrhundert bestanden haben. Urkundlich tritt sie im Anfang des 16. Jahrhunderts auf. Im 15. Jahrhundert war sie im Besitz der Wartenberge, die auf dem Dewin saßen und von hier aus die Umgegend brandschatzten. Im Jahre 1746 belagerte der Oberlausitzer Sechsstädtebund das Schloß. Aber die Besatzung konnte ruhig auf ihrer Warte, die die festeste von Böhmen war, dem Angriff entgegensetzen. Sie war wohl versorgt, und wenige Mann vermochten dem Sturm von Tausenden zu widerstehen. Da erboten sich zwölf Freiwillige aus der Stadt Zittau zu einem kühnen Wagstück. Der Hirt, dessen Obhut die Herde des Schlosses anvertraut war, trieb täglich am Abhang des Berges die Rinder zur Weide. In der Abenddämmerung wurde er überfallen und niedergemacht. Das Dutzend Wagehälse trieb nun die Herde vor sich her, dem Gipfel zu. Als der Pförtner die ihm wohlbekannten Glocken der Tiere vernahm, öffnete er sorglos. Und im nächsten Augenblick wütete der Mord in der Feste. Die überraschte und völlig verblüffte Besatzung wehrte sich kaum und wurde bis auf den letzten Mann getötet.

seits der Oder und Neiß. Ihr deutscher Grundcharakter wird nicht bezweifelt, denn er wird gar nicht erwähnt, aber durch demographische und ethnographische Kunststücke (Ueberbetonung von Masuren, Kaschuben, Sorben u. ä.) langsam eingeengt. Nach Miß Wiskeman flohen die Deutschen aus diesen Gebieten in den Jahren 1945 aus Angst vor der Rache der Roten Armee.

Nach Miß Wiskeman wurde das Sudetenproblem im Jahre 1937 von Adolf Hitler und Konrad Henlein „entdeckt“. Das Münchner Abkommen erbitterte die Tschechen, denn sie verloren einen großen Teil „ihrer“ (sic!) Industrie (S. 51). Während des zweiten Weltkrieges wurden 700.000 Tschechen in KZs eingesperrt (S. 58). (Zum Vergleich: Es gab um diese Zeit ca. 7 Millionen Tschechen!) Weiters erfuhr Miß Wiskeman von einem „vertrauenswürdigem“ tschechischen Freund, daß während des Prager Aufstandes vom 4. Mai 1945 Hitlerlungen zwanzig Tschechen Augen und Zungen ausgerissen haben (S. 100). Die alte Mär von den sudetendeutschen Naziwerwölfen nach der Kapitulation von 1945 wird wieder aufgewärmt (S. 102), und zwar zu einer Zeit, wo selbst in Whitchapel bekannt ist, daß diese Leute nur in der Einbildung von Goebbels existierten. Werwölfe waren es — immer nach Miß Wiskeman —, die im Lager Theresienstadt interniert wurden, wo sie allerdings arbeiten mußten (S. 105). Die „Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen“, die anders zu berichten wissen, haben „einen starken Geschmack nach Propaganda“ (S. 190). Jedes einfache Mitglied der Sudetendeutschen Jugend kann jedes dieser und viele ähnliche Argumente widerlegen. Es kann Miß Wiskeman allerdings auch auf einige andere Dinge hinweisen, wie etwa die zwangsweise Eingliederung der Sudetendeutschen in die Tschechoslowakei im Jahre 1919, die sie mit keinem Wort erwähnt.

Zur Lage nach 1945 erzählt Miß Wiskeman von steigenden polnischen und tschechoslowakischen und der sinkenden deutschen Geburtenquote, wobei sie peinlich vermeidet, Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten. Deutschland braucht seine Ostgebiete eigentlich gar nicht, da es sich „auch so“ ernähren kann; dieser These werden zehn Seiten gewidmet. Bei den Sudetendeutschen gäbe es u. a. auch ein Mann namens Seiboth, der zum Witikobund gehöre, einer „fanatischen nationalistischen Organisation“ (S. 199). Eine ebenso interessante wie doppeldeutige Formulierung lautet: „Unter den jüngeren Einwanderern (gemeint sind die Vertriebenen) besteht Uebereinstimmung darüber, daß die Mehrzahl wahrscheinlich froh ist, im Westen zu sein und

sicherlich keinen Krieg für die Ostprovinzen riskieren will. Andererseits ist die „Deutsche Jugend des Ostens“ wahrscheinlich die energischste Jugendorganisation in Westdeutschland, und Flüchtlingslehrer können eine irredentistische Mentalität in den Schulen aufbauen“ (S. 204 f.).

Der aufmerksame Leser muß sich wundern, daß Miß Wiskeman den Sudetendeutschen, die sich so schlecht benahmen, „daß es schwer ist, sie zurückzuzuwünschen“ (S. 294), und die in ihrer Masse das Sudetenland weder wollen noch brauchen, das Egerland geben will. Wozu diese Großzügigkeit? Sie ist unmotiviert — vor allem, da die Oder-Neiße-Linie bestehen bleiben soll — und als Ansatzpunkt der grundsätzlichen Kritik wie geschaffen. Miß Wiskeman sagt im Vorwort, daß sie mit Absicht die „legalistische“ Seite des gesamten Problems ausklammere, die von den Deutschen so stark betont werde. Die Deutschen wissen schon, warum sie das tun. Wohl geht es beim deutschen Osten auch um Quadratmeter und Milliarden Dollar; in erster Linie aber um Recht und Gerechtigkeit. Um den speziellen sudetendeutschen Fall zu betrachten: Wenn es recht ist, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben, weil man ihnen, wenn sie blieben, gewisse politische Konzessionen machen müßte, dann ist die wahre Demokratie zerstört. Dann ist die westliche Demokratie tot — sie sah den Staat als Instrument der Menschen — und der Staat wurde allmächtig und eigengesetzlich, wie von Machiavelli vorgeschlagen und von Hitler, Benesch und Stalin praktiziert.

Schon vor mehr als zwei Jahrtausenden wurde ein großer griechischer Rechtslehrer gefragt, wie man nach seiner Ansicht Recht und Gerechtigkeit am besten sicherstellen könne. Seine Antwort lautete: „Wenn diejenigen, die durch eine Rechtsverletzung nicht unmittelbar betroffen sind, sich durch diese genau so betroffen fühlen wie die Verletzten selbst.“ Wie „Germany's Eastern Neighbours“ bewies, wird noch viel Wasser die Themse hinunterfließen, bis es soweit ist. Die deutschen Heimatvertriebenen stehen für ihr Heimatrecht, damit jedem Menschen — auch Miß Wiskeman — in Zukunft dieses Recht erhalten bleibe. Aber auch der Autorin soll Gerechtigkeit widerfahren. Ihr Werk brachte einen interessanten Punkt zum Vorschein: Ein Mann namens Ripka teilte Miß Wiskeman mit, daß er bereits im Dezember 1938 mit Benesch „ernsthafte“ eine Ausweisung der Sudetendeutschen diskutiert habe (S. 62). Man wird sich das zu merken haben.

J. F. P. Habel

## Nach-Stalinismus in Prag?

### Ein Beispiel gegen den Zweck-Opportunismus der Koexistenz-Anbieter

(SAD.) Der 20. Parteitag der russischen Kommunisten hat in Prag nur wenig Wandel hervorgerufen. Daß sich am eigentlichen Staats- und Regierungssystem nichts geändert hat, ist das einmütige Ergebnis der sachverständigen Beobachter.

Das parteiamtliche „Rude Pravo“ hat kurz nach Beendigung der gesamtstaatlichen Parteikonferenz der KPdSU auf die vom verstorbenen Parteiführer Klement Gottwald vertretene Grundsätze verwiesen. Das steht ganz im Einklang mit dem Geiste, der den Parteitag in Prag beherrschte. Nach der Version des stellvertretenden Ministerpräsidenten Vaclav Kopecky, Mitglied des Politbüros, ist eigentlich alles beim Alten geblieben. Viele Parteifunktionäre befanden sich in einem grundlegenden Irrtum, so führte er aus, wenn sie glaubten, die Verdammung des Personenkults würde auch bedeuten, daß sich irgend etwas an der Parteilinie geändert hätte. Mit den oppositionellen Tendenzen in der Studentenschaft rechnete er scharf ab und sprach von „Schädlingen“ und „Neigungen zu einem bürgerlichen Liberalismus“. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß, trotz gegenteiliger Versicherungen seitens der Parteileitung, bereits die ersten Verhaftungen vorgenommen worden sind.

Die mancherorts erwartete sensationelle Entwicklung in der CSR ist also ausgeblieben. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß es gerade in der kommunistischen Politik trotz personeller Veränderungen und taktischer Kehrtwendungen eine Kontinuität gibt, die sich auf Grund der Entwicklung seit der russischen Revolution und der Beschaffenheit des ideologischen Ueberbaues der Kominternparteien geradezu zwangsläufig erhält. Trotzdem glaubten westliche Beobachter aus dem Parteikongreß drei Momente herausanalysieren zu können, die auf eine „nach-stalinistische Entwicklung“ in Richtung einer „Demokratisierung“ schließen lassen: Die überaus freimütige Diskussion, die Umbildung des Prager Kabinetts und die Zentralisierungsmaßnahmen hinsichtlich der Slowakei. Hier ist man allzuleicht geneigt, Trugschlüssen zum Opfer zu fallen und Ursache und Wirkung zu verwechseln. Die Diskussion am Parteitag beschränkte sich auf rein technische Fragen; es wurde nicht einmal ein bescheidener Versuch unternommen, eine ideologische Auseinandersetzung einzuleiten. Dabei war es offensichtlich, daß das Zentralkomitee die Diskussion gelenkt und Kritiken bestellt hatte. Man sah sich gezwungen, das Ventil des Unwillens an einer Stelle zu öffnen und hat daher einige schwerwiegende Mängel in der Staatsverwaltung, der Güterversorgung und der technischen Weiterentwicklung scharfer Kritik

unterziehen lassen. Daß dabei Fragen der Automation und des technischen Nachwuchses breiter Raum gewidmet wurde, ist im Zuge unserer Zeit selbstverständlich und hat mit einer „nach-stalinistischen Entwicklung“, wie man sie oft im Westen auslegen möchte, nichts gemein.

Soweit es die Regierungsbildung betrifft, deutet nichts darauf hin, daß hier politische Motive eine Rolle gespielt haben. Zwar galten zwei der entlassenen Minister als „Stalinisten“. Dasselbe gilt jedoch auch für Zapotocky, Novotny, Siroky und Kopecky, die weiterhin in ihren Führungsstellungen verbleiben werden. Schließlich wurde der Prototyp eines Stalinisten, Klement Gottwald, mit Nachdruck gerechtfertigt, während von einer

**Betonsteinwerk**  
**Max R. Schossleitner**  
LINZ-KLEINMÜNCHEN Tel. 2 78 93  
Erzeugung von Hohlblocksteinen und Ejelbetonsteinen

Rehabilitierung Slansky's keine Rede sein kann. Zum dritten Moment, der Neuregelung des Verhältnisses der slowakischen Provinzialregierung zu Prag wäre zu sagen, daß die KPdSU im Gleichklang mit den Zentralisierungsmaßnahmen in der Sowjetunion nun ein Mindestmaß von dem verwirklicht hat, was seit Jahren Gegenstand von Verhandlungen zwischen tschechischen und slowakischen Kommunisten gewesen ist.

Nun unterscheidet sich die „nach-stalinistische Entwicklung“ in der Tschechoslowakei in mancher Hinsicht von jener in der Sowjetunion oder in den Satellitenstaaten Polen und Ungarn. Gewiß wäre es auch unrichtig zu behaupten, daß sich überhaupt nichts ändert. Gefährlich ist es jedoch, aus den verschiedenen Veränderungen, Nuancierungen und aus den (auch in Zukunft noch zu erwartenden) personellen Umbesetzungen in Partei- und Staatsspitzen vorreile Rückschlüsse in bezug auf die gesamt-kommunistische Politik, die nach wie vor vom Krenl diktiert wird, zu ziehen.

Der bereits im Mai gefaßte Beschluß des Zentralkomitees der SED, alle öffentlichen Mitgliederversammlungen der Partei bis auf weiteres zu verbieten, zeigt, daß Verwirrung und Unsicherheit im kommunistischen Lager um sich greifen. Aber bedeutsamer als dieses bolschewistische Novum ist die Gefahr, die sich im westlichen Teil der Welt anzubahnen droht. Die Neigung, alles als bare Münze hinzunehmen, was in der letzten Zeit von Moskau präsentiert wird, ist vor allem bei jenen groß, deren Opportunismus höchstens noch von ihrer Unkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge und vom Mangel an politischem Urteilsvermögen über-

troffen wird. Viele Vorschläge, die heute auf eine Aenderung der Politik des Westens abzielen, mögen des ersten Nachdenkens wert sein; vieles was uns auf diesem Gebiet geboten wird, ist jedoch unrealistisch und strotzt geradezu von Unlogik. Wenn sich tatsächlich in der Sowjetunion und damit im gesamten Ostblock ein Prozeß der Umwälzung vollzieht, ist es eine schlechte Politik, die sowjetischen Maximalforderungen als geeignete Verhandlungsbasis zu akzeptieren. Es genügt auch nicht, sich vom Kommunismus mit Erklärungen zu distanzieren und Lippenbekenntnisse abzulegen, wenn man gleichzeitig in gefährliche Nähe der kommunistischen politischen Ziele rückt und sich die Terminologie der SED zu eigen macht. In dem Moment, in dem wir beginnen, Grundsätze über Bord zu werfen und eine kurzzeitige, einseitige, nur auf die Gegenwart abgestellte Politik des Einhandelns einzuleiten, ist unser Wert als Vertrags- und Verhandlungspartner im Westen wie auch im Osten auf das absolute Mindestmaß gesunken und die Aussichtslosigkeit unserer Lage verewigt.

Gewiß, es ist überaus schwierig, ein fertiges Rezept für die Lösung der brennenden Fragen zu erstellen. Aber man kann nicht alle Probleme auf einmal lösen, man muß mit ihnen fertig werden. Gerade das deutsche Volk hat heute eine wahre europäische Aufgabe zu erfüllen. Seine nationale Würde während, soll es seine Rolle als Mittler zwischen Ost und West behaupten. Allein als Garant der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts kann es den Völkern hinter dem Eisernen Vorhang Hoffnung und Halt in ihrem Widerstande geben.

Almar Reitzner

## Strickmoden

J. ZITTERBARTH, Graz, Raubergasse 8

### Tschechischer Zeuge für die Austreibung

Im Selbstverlag von Miloslav J. Brouček, 513 East 81th. Street New York 28, N. Y.-USA, ist das Buch „Ceskoslovenská tragedie“ (Die tschechoslowakische Tragödie) erschienen. Auf 423 Seiten schildert Brouček die Bolschewisierung der Tschechoslowakei.

Brouček war Chefredakteur der Zeitschrift „Sociální demokrat“, welche die alten Traditionen der Partei zu wahren suchte. Er wurde nach dem Februar 1948 durch die Fierlinger-Leute aus der Zeitschrift ausgeschlossen und die Zeitschrift selbst wurde eingestellt. Es darf also der begründete Standpunkt eines tschechischen Sozialdemokraten im besten Sinne des Wortes interessieren, der hier die Politik der Nationalen Front ablehnt, sich gegen die Ausweisung der Sudetendeutschen stellt, in ungeschminkten Worten die furchtbaren Zustände in den Konzentrationslagern schildert, die Korruption der Fierlinger-Leute bloßlegt und sich die Mühe gegeben hat, alles zu dokumentieren durch die eigenen Reden und Aufsätze der Nationalfrontier. Das Buch ist ein Dokument von großem Wert, da es alles das enthüllt, was die gleichgeschalteten Memoirenschreiber nicht erwähnt haben. Brouček ist der Ansicht, daß die Bolschewisierung durch die Außenpolitik von Edvard Beneš schon nach dem ersten Weltkrieg vorbereitet worden ist, daß sie die Absicht von Beneš war und daß ein Staatsputsch nicht im Februar 1948, sondern schon 1945 stattgefunden hat, da alle Gesetze und die Verfassung auf einen Haufen geworfen und außer Kraft gesetzt wurden.

### 1.4 Millionen Deutsche jenseits der Oder-Neiße

Nach Berechnungen des Göttinger Arbeitskreises leben noch 1.4 Millionen Deutsche in den zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten jenseits der Oder-Neiße. Der Arbeitskreis stützt sich bei seinen Berechnungen auf polnische Angaben und weist die verschiedenen, in letzter Zeit veröffentlichten Schätzungen, nach denen sich die Zahl der in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten verbliebenen Deutschen auf rund 800.000 belaufen soll, entschieden zurück. Nach diesen Angaben habe die Zahl der deutschen Staatsbürger, denen in der ersten Nachkriegszeit wegen polnisch klingenden Familiennamen die polnische Staatsbürgerschaft zugeteilt worden ist, 1.067.000 betragen. Diese Deutschen werden von der polnischen Verwaltung als „polnische Ureinwohner“ (Autochthonen) bezeichnet. Bei Zugrundelegung des Geburtenüberschusses seit 1947 läßt sich nach Ansicht des Arbeitskreises eine Zunahme der Autochthonen um mindestens 170.000 errechnen. Die Zahl der Angehörigen der anerkannten deutschen Minderheit, also der Deutschen, die nicht die polnische Staatsbürgerschaft erhielten, wurde im Oktober 1955 von amtlicher polnischer Seite mit 150.000 beziffert. Damit erhöht sich der Kreis der Personen, die nach deutschem Recht die deutsche Staatsbürgerschaft haben und jenseits der Oder-Neiße leben, auf rund 1.390.000.

### Die Amerikaner sind blind

Der Angestellte von RFE in München, Kasal, ist mit seiner Frau nach Prag zurückgekehrt, nachdem er jahrelang in München für Prag tätig gewesen war. Die Früchte seiner Rückkehr sind nun gereift. „Mladá fronta“ vom 31. Juli 1956 veröffentlicht einen Artikel über die neu in der CSR gefangenen Agenten, die angeblich in Beringsdorf von den Amerikanern geschult worden sind. Es wurden nach der Rückkehr Kasals viele Leute verhaftet und eine Reihe von anderen verübten Selbstmord. Die Amerikaner von RFE bleiben weiterhin blind.

# Gedenktafel-Enthüllung für Josef Gangl

## Böhmerwälder-Treffen am Mandelstein

Anlässlich der vierzigsten Wiederkehr des Todestages des am 6. September 1916 in Wien verstorbenen Böhmerwaldichters Josef Gangl aus Deutsch-Beneschau (geboren am 25. August 1868) veranstalteten die „Josef-Gangl-Gemeinde“ und der Verein „Hochwald“ aus Wien am Mandelstein bei Weitra eine mit einer Gedenktafelenthüllung verbundene Erinnerungsfeier. Nahezu 500 Landsleute aus der nahen und weiten Umgebung, selbst aus Wien und aus Linz, darunter besonders viele aus Deutsch-Beneschau, dem Heimatort des Gefeierten, hatten sich am 2. September zu der von herrlichem Wetter begünstigten Festlichkeit eingefunden.

Der 859 Meter hohe Mandelstein liegt knapp an der böhmisch-österreichischen Grenze. Von seinen Granitfelsen, deren einer ein von der Klemensgemeinde errichtetes mächtiges Kreuz trägt, während von einem anderen nunmehr die Gangl-Gedanktafel die Heimat grüßt, bietet sich ein herrlicher Rundblick über Südböhmen.

Lange schon vor Beginn der Feierstunde hatten sich auf der Kuppe des Berges Landsleute eingefunden, um nach jenen Stätten zu spähen, die einst ihre Heimat waren. Gratzen, Strobnitz, Langstrobnitz, Schlagles, Heilbrunn, Brünnl, Fidretschlag, Zwiendorf, Sohors, der Hochwald, der Kühberg, der Hohe Stein, der Hahnenberg, Gollnitschlag, der Sohorsertsch, zeitweise auch Sonnberg und sogar der Schöninger und viele andere Höhen, Dörfer und Einsichten konnten mit freiem Auge gesehen werden. Alle diese Dörfer weisen in ihren Häuserreihen bedeutende Lücken auf; bei einigen konnten lange, scheunenartige Gebäude, wahrscheinlich Kolchosen, gesehen werden. Besonders schwer scheint der ehemals vielbesuchte Wallfahrtsort Brünnl betroffen zu sein. Dachlose Ruinen umgeben die Kirche, deren Uhren nicht einmal Zeiger tragen, während das verschmutzte Mauerwerk Risse und Sprünge aufweist. Dem Vernehmen nach sollen Ort und Kirche dem Boden gleichgemacht werden. Kein Lebewesen ist weit und breit zu sehen; unheimliche Stille lastet über dem Landstrich. Der abseits der Straße in tiefster Waldeinsamkeit gelegene

ehemalige Ort Göllitz ist spurlos verschwunden. Quer über die Flur, die einst das Dorf trug, geht der Stacheldrahtzaun und trennt das Hüben vom Drüben. Von den Bergen drohen Wachtürme und in den Gebüschen schleichen tschechische Grenzsoldaten mit Spürhunden an den Leinen.

Um 11 Uhr eröffnete Amtsrat Lenz aus Wien, ein gebürtiger Sonnberger, als Haupt der Josef-Gangl-Gemeinde die Feierstunde, wobei er allen Landsleuten und Gästen, ganz besonders dem Vertreter des Bezirkshauptmannes, Regierungsrat Dr. Gruber, Pfarrer Emmerich Kainz von Harbach, dem Obmann des Vereins „Hochwald“, Franz Fischer (Wien), den Vertretern des Verbandes der Böhmerwälder in Oberösterreich, Michael Wollner und Johann Kappl (Linz), u. a. herzliche Grüße entbot und für ihr Erscheinen dankte. Nach dem Absingen der ersten Strophe des Böhmerwald-Liedes schilderte Amtsrat Lenz in feindurchdachter Festrede das Leben und Schaffen des Dichters Josef Gangl, zählte seine wichtigsten Werke auf, gedachte jener Persönlichkeiten, die sich um Gangl während seines Lebens und um sein Andenken nach dessen Tod verdient machten, und nannte schließlich noch jene Stätten, die die Erinnerung an den großen Heimatsohn wahren. Nach dem Enthüllungsakt legten die Vertreter der Vereine Blumengewinde und Kränze vor der Gedenktafel nieder, worauf Pfarrer Emmerich Kainz die Tafel segnete. Seine ergreifende Weiherede baute er auf den Anspruch Gangls, den die Gedenktafel u. a. trägt: „In der Güte liegt die größte Bekehrungskraft, und deshalb werden die Gütigen die Welt beherrschen“ auf. Mit der dritten Strophe des Böhmerwald-Liedes und dem vom Weitraer Kapellmeister Franz Haumer meisterhaft vorgetragenen Hornsolo „Nach der Heimat möcht' ich wieder“ fand die in jeder Hinsicht schöne Feier am Mandelstein ihren Abschluss.

In Weitra brachte am Nachmittag Lm. Julius Schachner im Gasthof Gottsbachner aus Gangls Novellenband „Und sie liebten sich doch“ eine stimmungsvolle Dichterlesung. f h k

Volksgartenstraße 36. Von größtem Interesse für uns dürften ferner noch die beiden anschließenden Vorträge um 10 Uhr über „Die Geschichte als Basis des Nationalbewußtseins der Tschechen“ von Dr. Richard Plaschka, Wien, sein sowie der abschließende Vortrag von Hilmar Toppe aus Karlsruhe über „Die Deutschen in Osteuropa von der Konferenz von Potsdam bis heute“.

Diese Tagung bietet uns eine einmalige Gelegenheit, die Situation des europäischen Ostens und damit auch unsere Situation von

### Österreichische Heimat

#### Verein zur Seßhaftmachung von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen

Die erste Arbeitstagung des Dachvereines findet am 22. September in Wien statt. Öffentliche Mitgliederversammlung des Dachvereines und aller Mitgliedervereine um 15 Uhr im Saal des Niederösterreichischen Gewerbevereines, Wien I, Eschenbachgasse 11, wobei Ziel und Zweck des Dachvereines und dessen Arbeitsprogramm besprochen wird. Vertreter aller für die Seßhaftmachung maßgebenden Behörden, des Wirtschafts- und Bankwesens, sind eingeladen. Staatssekretär Dr. Nahn vom Vertriebenenministerium in Bonn wird sprechen. Alle heimatvertriebenen Wirtschaftstreibenden sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

wissenschaftlicher Warte im Scheinwerferlicht der Gegenwart beleuchtet zu sehen. — Selbst wenn sich hier und da unsere Ansicht nicht immer ganz mit der vorgetragenen Meinung decken sollte, werden wir durch das Niveau der Vorträge aus dem Alltagsgeschehen herausgehoben und unser Blickfeld geweitet. — Es wäre erfreulich, wenn wenigstens aus jeder Heimatgruppe und jedem Sprengel ein Vertreter an den wichtigsten Vorträgen der Tagung teilnehmen würde, um so den Inhalt der Vorträge in einem Kurzreferat seinen Landsleuten in einem Heimatabend zu vermitteln. — Wir drohen leider allzuoft im Organisatorischen unterzugehen, seit zwei Jahren hat in der SLOÖ meines Erachtens keine Amtswalterschulung mehr stattgefunden und vorläufig ist auch keine geplant — benutzen wir wenigstens diese uns so bequem gebotene einmalige Gelegenheit, damit ein Versäumnis nachzuholen. Dr. Alfred Zerlik

#### Aus der Arbeit der SLOÖ

In Freistadt fand unter Vorsitz des Landesobmannes Friedrich eine Vorbesprechung mit sudetendeutschen Landsleuten zur Gründung einer Bezirksgruppe statt. Die Besprechung führte zu dem Ergebnis, daß die anwesenden Landsleute sich bereit erklärten, in kürzester Zeit eine Bezirksgruppe aufzubauen, um auch im Mühlviertel die Interessen der sudetendeutschen Heimatvertriebenen wahrnehmen zu können. Die vorbereitenden Arbeiten werden unter Lm. Werani durchgeführt.

In Kirchberg bei Linz fand ebenfalls eine vorbereitende Besprechung zur Bildung einer

Gruppe der Heimatvertriebenen gegründet werden soll. Lm. Keller als Verbandsobmann der Südmährer sprach zu seinen Landsleuten einige aufmunternde Worte. Eine Liste des provisorischen Ausschusses für die Ortsgruppe Hörsching wurde aufgestellt.

#### Aus dem Sekretariat der SLOÖ

Auf Grund einiger Anfragen aus den Reihen unserer Landsleute können wir nur eine Bürolehre und einen Schneiderlehrling (-mädchen) vermitteln. Vorzustellen im Sekretariat, Linz, Goethestraße 63.

Neuerlich rufen wir unsere gewerbetreibenden Landsleute auf, uns offene Stellen zu melden. Es besteht sicher bei manchem Landsmann die Möglichkeit, noch den einen oder anderen Lehrling aufzunehmen. Deshalb unsere Bitte um Meldung offener Lehrstellen an das Sekretariat. An die Eltern richten wir die Bitte, uns die Kinder namhaft zu machen, die den Wunsch haben, einen Beruf zu ergreifen.

#### 70. Geburtstag

Landsmann Direktor Bruno Knorr beging in Linz seinen 70. Geburtstag. Wenngleich er sein halbes Leben in Oesterreich verbracht hat, hat er mit den vertriebenen Landsleuten immer regen Kontakt gehalten. In beneidenswerter Rührigkeit betätigt sich Direktor Knorr heute noch im Wirtschaftsleben und setzt sich auch besonders für die „Sudetenspost“ ein. Mit den vielen Freunden, die er sich in Oesterreich, besonders in Sportkreisen, erworben hat, beglückwünschen ihn auch seine sudetendeutschen Landsleute und die „Sudetenspost“ und wünschen ihm noch langes Schaffen.

## „Donauland-Savarus“

Inhaber K. F. Jeitschko

Linz, Harrachstraße 27

Selbsttätige, ohne Aufsicht kochende Lichtstromherde und Heißwasserflüssigkeit „Savarus-Therme“, Kühlschränke, Heizgeräte sowie alle Elektro- und Radiogeräte

Für Landsleute zinsfreie, kleinste Ratenzahlung möglich.

#### Vermählungen

In der Stiftskirche zu St. Florian vermählte sich am 1. September Fräulein Maria Lustig aus Znaim (Südmähren), derzeit Beamtin in Hörsching, mit Herrn Karl Bregartner, Beamter in Wels. — Am 15. September wurden in der Familienkirche in Linz Herr Wilhelm Sonnberger aus Deutsch-Beneschau (Böhmerwald), derzeit Werbeleiter in Linz, mit Fräulein Gerti Wittmann, Verkäuferin in Linz, getraut.

#### BRUNA-Linz

Der erste Heimatabend nach den Sommerferien ist am 29. September, 20 Uhr, im Gasthof „Zum weißen Lamm“. Das nähere Programm wird noch bekanntgegeben. Da wichtige Mitteilungen gemacht werden, wird gebeten, sich den Termin jetzt schon vorzumerken.

#### Heimatgruppe Mährer und Schlesier

Die Heimatgruppe veranstaltet als erste Zusammenkunft nach den Ferien am Samstag, 15. September, um 20 Uhr einen großen Familienabend in ihrem Vereinlokal „Zum wilden Mann“, Gasthof Hannl, Goethestraße Nr. 14, mit einem auserlesenen Programm. Nach den Verlautbarungen hält ein Landsmann einen interessanten Vortrag über seine Reise nach Prag und seine Erlebnisse und Wahrnehmungen. Im gemütlichen Teil Volkslieder, Musik, Witz und Humor.

## Gasthof „Zum weißen Lamm“

LINZ, HERRENSTR. 54

empfehlte die bekannt gute Küche und gepflegte Getränke

#### Verband der Südmährer

Der Verband der Südmährer in Linz berief für den 31. August eine außerordentliche Sitzung ein, zu der führende Landsleute aus Deutschland, und zwar Landschaftsbetreuer der Südmährer in Westdeutschland Josef Löhrner, der letzte Bürgermeister von Znaim, Urban, und Ldm. Frodl aus Mindelheim, ferner der Landesobmann Friedrich sowie der Obmann der Bruna, Ing. Rügen, und sein Stellvertreter, Dostal, erschienen waren, die vom geschäftsführenden Obmann, Sobotka, herzlich begrüßt wurden. Obmann Keller erklärte, daß die Verhandlungen zur Einigung auf Wiener Boden zwischen der Sudetendeutschen Landsmannschaft und dem Hauptverband der Sudetendeutschen durch das Verhalten des Herrn Hans Wagner gescheitert sind. Es wurde aber beschlossen, noch einen Versuch auf raschestem Weg zu unternehmen.

Nach Beendigung dieser eingehenden Beratung fand die Ehrung verdienter Mitglieder

## „Intercontinentale“

Österreichische Aktiengesellschaft für Transport- und Verkehrswesen

Filiale Linz-Donau, Stelzhammerstraße 2 und Lastenstraße 17, Telephon 2650

# Die Landsmannschaften berichten:

## Landesverband Wien

Sprechstunden der Kreditvereine „Heimat Wien“, „Heimat Niederösterreich“ und „Heimat Burgenland“ finden bis auf weiteres Mittwoch von 15 bis 18.30 Uhr und Samstag von 9 bis 11 Uhr am Neuen Markt 9/11/12a statt. Kulturabend. Die Wiederholung des Kulturabends „Sudetendeutsche Heimat“ im Auditorium maximum in der Wiener Universität wurde für Samstag (nicht Mittwoch), 17. November 1956, anberaumt. Die Veranstaltung soll pünktlich um 19.30 Uhr beginnen und um 22 Uhr beendet sein.

#### Nachrichten der Böhmerwälder in Wien

Heimatgemeinschaft „Jung-Böhmerwald“. Samstag, 15. September 1956, findet um 16 Uhr im Böhmerwald-Heimtmuseum, Wien XVI., Arneithgasse 60 (Gasthof Charwat, Straßenbahnlinie „J“), unser erster Herbstheimatabend statt. Wir zeigen die Böhmerwaldfilme und singen Volkslieder. Gäste, auch Erwachsene, sind recht herzlich willkommen!

**Gebmacher** 1743

Salzburg Filter Markt 2

Telefon 8 1257

Teppiche (auch oriental)	Möbelstoffe
Bodenbeläge	Bettdecken
Linoleum	Bett-, Tisch- und
Vorhänge	Haushaltswäsche

Heimatgruppe „Witigonenland“ (Krummau, Prachatitz, Wallern und Oberplan). Der erste Heimatabend der neuen Gruppe findet Sonntag, 16. September, um 17 Uhr im Böhmerwald-Heimtmuseum, Wien XVI., Arneithgasse 60 (Gasthof Charwat, Straßenbahnlinie „J“), statt. Es wirken die Kunstkräfte unseres Museumsvereins mit.

Verein erstes österreichisches Böhmerwald-Heimtmuseum in Wien. Wir haben den Sommer über unermüdet an der Ausgestaltung der Schausammlung gearbeitet. Nunmehr hat sich die Heimatgemeinschaft „Jung-Böhmerwald“ bereits in unsere Tätigkeit eingeschaltet. Der noch nicht 14jährige Peter Worell richtet mit erstaunlicher Umsicht eine naturwissenschaftliche Sammlung ein, der 15jährige Helmut Kovar betätigt sich als Modellbauer und schafft derzeit eine Nachbildung des Linz-Budweiser Pferdeisenbahnwagens im Technischen Museum in Wien und der 17jährige Norbert Starkbaum übernahm die technischen Vorführungen (Lichtbildervorträge, Film und Tonfilm sowie Tonbandaufnahmen). Wie uns Lothar Sperl aus Deutschland mitteilt, wird er Mitte September auf längere Zeit nach Wien kommen, um eine Reihe von künstlerischen Aufträgen (Porträts und Landschaften sowie das Muttergottesbild der Heimatvertriebenen) auszuführen.

Zeitschrift „Mein Böhmerwald“. Die Sommerfolge 1956 bringt, nach einem neuen Druckverfahren hergestellt, zahlreiche herrliche Bilder, darunter eine Serie von Federzeichnungen Prof. Alois Bienerts, ferner Lieder mit Notensatz und wertvolle volkscundliche Artikel. Fast alle bedeutenden hei-

mischen Schriftsteller sind in diesem lesenswerten Heft mit Beiträgen vertreten. Diese Heimatzeitschrift ist durch den Verlag „Mein Böhmerwald“, Wien IV., Favoritenstr. 42/II, zum Jahresbezugspreis von 30 S zu beziehen.

#### Böhmerwälder-Wallfahrt

Die diesjährige Wallfahrt der Böhmerwälder zur Brünner Muttergottes nach Dornbach, WIEN XVII., findet Sonntag, den 30. September, statt. Um halb 4 Uhr Rosenkranz, um 4 Uhr hl. Messe und Predigt, gehalten von P. Dr. Dominik Kaindl in der Pfarrkirche Dornbach, Wien XVII., Rupertusplatz (Linie Nr. 43). Anschließend Prozession. Diese nimmt folgenden Weg: Rupertusplatz—Andergasse—Braungasse—Oberwiedenstraße—Dornbacherstraße—Pfarrkirche. Hierauf hl. Segen und Tedeum. Nach der kirchlichen Feier finden weltliche Feiern in folgenden Gastwirtschaften statt: Charwat, Wien XVI., Arneithgasse Nr. 60, und Anton Ringswirth, Wien XVII., Dornbacherstraße 125 (gegenüber der Sankt-Anna-Kapelle, Endstation Linie 43).

#### Bund der Nordböhmern

Die nächste Vorstandssitzung findet am Freitag, 28. September, im Café Postsparkasse, Wien I., Biberstraße 10, um 19.30 Uhr statt. Unsere Geburtstagskinder: Wir wünschen in heimatlicher Verbundenheit Glück und Segen zum 60. Geburtstag Herrn Dr. Emanuel Schäffl, Wien XVIII., Gentzgasse 104 (früher Warnsdorf), zum 70. Geburtstag Herrn Franz Thomas, Wien XVI., Backgasse 9 (früher Aussig).

## SL Oberösterreich

### Der Osten heute

So betitelt sich eine Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für Ostforschung“ an der Volkshochschule Linz, die vom 14. bis 16. September abgehalten wird. Den Eröffnungsvortrag über die „Geschichtlichen Grundlagen der heutigen Situation auf dem Balkan“ hält der Dekan der phil. Fakultät der Universität Graz, Univ.-Prof. Dr. Josef Matl am 14. September um 15 Uhr in der Handelskammer. Dr. Helmut Slapnicka, dessen Vortrag in der SLOÖ über die „Lage der tschechischen Emigration“ vielen noch in bester Erinnerung sein wird, folgt mit einem Vortrag um 16.30 Uhr über den „Untergang des österreichischen Rechtsraumes“. — Am Sonntag, 16. September um 9 Uhr spricht Dr. Helmut Neubauer vom Osteuropa-Institut München über „Die Wandlungen der Geschichtsauffassung in der sowjetischen Epoche“ im Hause der VHS Linz,

Zentralste Lage von Linz  
Kaufmännisches Vereinshaus  
Landstraße

## GASTSTÄTTE

unter neuer Direktion:

RUD. ACHLEITNER

Die Landsmannschaften  
**Landskron, Mährisch-Trübau, Müglitz,  
 Zwittau**  
 in Wien  
 laden zu der am 15. und 16. September  
 1956 in Wien stattfindenden

**700-Jahr-Feier  
 des Schönhengstgaves**  
 ein.

Festfolge  
**Samstag, 15. September 1956, 19.30 Uhr**  
**BEGRÜSSUNGSABEND**  
 in Wien I., Schauflegasse 6 (Gasthaus  
 Rakosch)

**Sonntag, 16. September 1956, 9 Uhr, Treff-**  
**punkt im Gasthaus Karrer** (ehem. Eier-  
 mann), Wien VII, Neustiftgasse 5, zum  
 gemeinsamen Abmarsch in die Augu-  
 stinerkirche (Kirche der Heimatvertrie-  
 benen). Dortselbst um 10 Uhr

**FESTGOTTESDIENST**  
 15 Uhr im Casino Zögernitz, Wien XIX,  
 Döblinger Hauptstraße 76-78 (Straßen-  
 bahnhlinie 37)

**BUNTER NACHMITTAG**  
 Anschließend TANZ (je nach Wetter-  
 lage im Garten oder großen Festsaal)

Auskünfte über Nächtigungsmöglichkei-  
 ten usw. für die auswärtigen Gäste wer-  
 den in der Festkanzlei im Gasthaus Ra-  
 kosch am Samstag, 15. Sept. 1956, erteilt.

Für die Schönhengster Landsmannschaf-  
 ten in Wien  
**Der Arbeits- und Festausschuß**

Leo Müller überreicht. Obmann Keller dankte  
 im Namen der Genannten für die Auszeich-  
 nung und versprach, auch weiterhin treu für  
 die Arbeit im Verband zu arbeiten.

**Blick in die Heimat**

Mit dem bekanntesten Linzer Reisebüro Hohla  
 wird unter der Devise „Blick in die Heimat“  
 am Sonntag, 30. September 1956, mit der Ab-  
 fahrt um 7 Uhr früh vom Linzer Haupt-  
 platz, Finanzgebäude, eine Sonderfahrt zum  
 Sternstein, Bärnstein und Ameisberg durch-  
 geführt. Fahrtstrecke: Linz-Zwettl-Leon-  
 felden bis unterhalb des Sternsteins. Wan-  
 derung auf den Sternstein, von dem man die  
 Orte Frauenthal, Martetschlag, Nemichschlag,  
 Emau usw. sehen kann. Weiterfahrt über  
 Haslach nach Aigen-Schlägl. Besichtigung der  
 Stiftskirche. Mittagessen in Aigen. Nachher  
 Auffahrt zum Bärnstein. Von diesem Blick  
 auf den Rosenhügel, Kirche und Schule  
 St. Thoma, hohe Marterl, Friedberg, Kirch-  
 schlag, Salnauer Au und die dabei vorliegen-  
 den Orte Glöckelberg, Hradischen, Unter-  
 moldau, Sarau, Oberplan, Melm, Kollerschlag,  
 Vorderstift, Gaisleiten. Weiterfahrt über  
 Rohrbach-Sarleinsbach nach Putzleinsdorf  
 zum Ameisberg, von dessen Gipfel man einen  
 schönen Rundblick hat. Rückfahrt über Lem-  
 bach-Neufelden nach Linz. Rückkehr zirka  
 20 Uhr. Fahrpreis inklusive Mittagessen  
 S 50.—. Das Essen wird vorbestellt. Aus-  
 künfte und Anmeldungen in der Zentral-  
 beratungsstelle, Linz, Goethestraße 63, Tele-  
 phon 25 1 02.

**Landesverband Kärnten**

Die Sprechstunden im Sekretariat der Sudetendeutschen Landsmannschaft finden ab  
 15. September wieder jeden Samstag in der  
 Zeit von 9 bis 12 Uhr in Klagenfurt, Jesuiten-  
 kaserne, rechter Trakt, 1. Stock, Zimmer 64,  
 statt.

Absolventen der Staatsgewerbeschule in  
 Brünn, Achtung! Diejenigen Absolventen der  
 Deutschen Staatsgewerbeschule in Brünn, die  
 in den Jahren 1930 bis 1932 die Fachschule  
 „m 1“ und „m 2“ für Maschinenbau besuch-  
 ten, werden gebeten, ihre Anschriften be-  
 kanntzugeben. Es wird geplant, im Jahre 1957  
 in einem zentralgelegenen Ort ein Zusam-

mentreffen zu veranstalten. Für die Zusam-  
 menkunft bitten wir auch, nach Möglichkeit  
 Anschriften ehemaliger Professoren zu ermit-  
 teln, wie auch solche bereits verstorbener  
 ehemaliger Mitschüler. Die Anschriften bit-  
 ten wir in Deutschland an Herrn Willi Bö-  
 nisch, Regensburg, Kellerweg 6, in Oesterreich  
 an Herrn Franz Kabelka, Krumpendorf a. W.,  
 Am Föhrenwald, zu richten.

**Bezirksgruppe Spittal**

Die nächste Zusammenkunft der Bezirks-  
 gruppe Spittal-Drau findet am Sonntag,  
 16. September, um 15 Uhr im Hotel Krobath,  
 Ertl-Stüberl, statt. Um zahlreiches Erscheinen  
 wird ersucht, da wichtige Beschlüsse gefaßt  
 werden müssen. Es wird gebeten, die rück-  
 ständigen Mitgliedsbeiträge 1956 restlos ein-  
 zuzahlen, damit der Jahresabschluß durch-  
 geführt werden kann. Es wird aufmerksam  
 gemacht, daß der Mindestbeitrag ab 1. Jänner  
 1956 für alle Mitglieder gleich zwei Schilling  
 pro Monat beträgt.

**Bezirksgruppe Villach**

Als Auftakt für unsere Herbst- und Win-  
 terszeit veranstalten wir auch heuer wieder  
 im Oktober einen Heimatabend. Sie werden  
 daher freundlichst eingeladen, unseren Hei-  
 matabend am Samstag, 6. Oktober, beim Hof-  
 wirt in Villach am Hauptplatz zu besuchen,  
 der als zweite Sudetendeutsche Kirmes mit  
 Kaffee und Kuchen sowie Tanz und lustigen  
 Unterhaltungen durchgeführt wird. Die  
 Frauen der Trachtengruppe werden gebeten,  
 in der Tracht zu erscheinen. Der Eintritts-  
 preis wurde mit S 6.— festgesetzt.

**SUDETENPOST**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Sudeten-  
 deutscher Presseverein, Linz, Goethestraße 63. Für  
 den Inhalt verantwortlich: Gustav Putz, Linz,  
 Richard-Wagner-Straße 11. — Druck: J. Wimmer  
 Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Linz, Pro-  
 menade 23

Die „Sudetepost“ erscheint zweimal monatlich.  
 Bezugspreis S 9.— im Vierteljahr. Einzelnummer  
 S 1.70. Die Bezugsgebühr wird durch die Post ein-  
 gehoben. Verwaltung, Anzeigen und Redaktion:  
 Linz, Goethestraße 63, Telefon 2 51 02. Bankver-  
 bindung: Allgemeine Sparkasse in Linz, Konto 2813,  
 Postsparkassenkonto 73.493.

Redaktionsschluß für die Folge 19  
 am 25. September 1956

**In allen Bundesländern**  
 werden seriöse Herren mit einigem technischen  
 Verständnis für den Besuch techn. Büros ge-  
 sucht. Auch rührige Pensionisten willkommen.  
 Anbote an M. Wurst, Wien, IX, Alserstraße 18/24

**immer wieder Sinalco**

**Schlafzimmer - Schlager**  
 österr. Billigkeitsrekord, 7 teilig. S 3990.—  
 Zimmer, las., pol., mit Spiegel  
 u. viel andere Schlafzimmertypen zur Auswahl bei  
**Möbelhaus NIEDERMAYER, Linz, Hofg. 8**  
**Möbelabt. KRAUS u. SCHOBER, Linz, Hauptpl. 27**  
 (Michael Weiss Wtw.)  
 Freie Besichtigung **Kredite**

**ÖÖ. Landesreisebüro Linz**  
 Hauptplatz 9, Taubenmarkt

**ÖÖ. Landesreisebüro Wels**  
 Kaiser-Josef-Platz 9

Sämtliche **Bahnfahrkarten** für das In-  
 und Ausland unter Berücksichtigung  
 aller aktuellen Fahrpreisermäßigungen.

**Schlafwagenbillette**  
**Flug- und Schiffskarten**  
**Autobusvermittlung**

**Täglich gut frühstücken!**  
**KAFFEE DERFFLINGER, LINZ**  
 Landstraße 17

**Sandsleute sparen**

bei der Allgemeinen Sparkasse in Linz auf das Rahmenkonto 625 000. Diese Gelder werden als  
 Kredite für die Existenzgründung von Heimatvertriebenen veranlagt. Die Spareinlagen werden  
 normal verzinst und sind frei verfügbar.

**KARL MIFKA, LINZ**  
 Spezialhaus für 100% Reinwoll-Kammgarne  
 Eigene Erzeugung Bielitzer Qualitäten  
 Preiswerte Original englische Import-Kammgarne

Alles für feine Herren- und Damengarderobe.

Auslieferungslager **LINZ, HERRENSTRASSE 8**  
 Gegenüber Hotel Schwarzer Bär, Telefon 25 1 70

**Jos. Böheim & Comp.**  
 Linz-Donau, Schmidtorstr. 4  
 Fachgeschäft für Uhren, Gold- und Silberwaren

**Elektro-Herde  
 Elektro-  
 Waschmaschinen**

Reichhaltiges Lager!  
 Günstige Zahlungsbedingungen!

**Dipl.-Ing. HITZINGER & CO.**  
 LINZ, VOLKSGARTENSTRASSE 21  
 BAHNHOFNÄHE

**J. BAUMANN**  
 Linz a. D.  
 Promenade 4/6 — Landstraße 33  
 Telefon 7464

Regenmäntel, Schirme, Pelzmäntel von  
 S 1400.— aufwärts, Verbrämungsfelle

**Lederwaren, Koffer  
 Taschen**

Die dreiteilige Matratze  
 mit Federnkern  
 S 495.—

sowie sämtliche Hunde-  
 sportartikel lagert für  
 Sie Ihr Landsmann  
**HARRY BÖNISCH**  
 Linz, Weingartshofstr. 5

**Hutmode Dohr**  
 Modelle u. einfache  
 Formen und  
 Reparaturen  
 beim Landsmann  
**Bischofplatz 2**

**E. KORGER**  
 Linz, Goethestraße 18,  
 gegenüber der Schule.

**Fachgeschäft  
 MÖBEL**

„Neue Heimat“  
 LINZ, Dauphinestr. 192  
 bietet an: HARTE, FUR-  
 NIERTE SCHLAFZIMMER  
 S 4905.— mit Spiegel  
 FEDERKERNMA-  
 TRATZEN à S 495.—  
 DOPPELCOUCH  
 ab S 2500.—  
 JOKA ALLRAUM-  
 BETTEN SW-  
 MÖBEL

**Führend  
 in Kinder-  
 bekleidung**

WARENHAUS  
**BRUNNER**  
 KLAGENFURT

**Mirjam**

DIE NEUE LEICHTE  
 ORIENT-ZIGARETTE  
 DIE SICH JEDER  
 LEISTEN KANN

**ÖSTERREICHISCHE TABAKREGIE**

**4 Vorteile:**

1. Riesenauswahl — über 100 Ausstattungen
2. Die besten und billigsten Möbel Österreichs  
 Hartholzschlafzimmer
3. Ratenzahlung ohne Aufschlag, ohne Zinsen
4. Zustellung frei Haus mit eigenem Spezialauto

**GROSSTE AUSWAHL IN:**  
 Polstermöbeln, Teppichen, Matratzen;  
 Vorhangstoffe zu sehr mäßigen Preisen

**„DAS HAUS DER GUTEN MÖBEL“**

**KARL STADLER**  
 KLAGENFURT / THEATERGASSE 4

**SW Möbel-Verkaufsstelle**  
 Beratung durch eigenen Architekten!

**DER BESTE SCHUTZ DURCH  
 DEN BESTEN BRANDSCHADEN  
 VERSICHERUNGSANSTALT**

**Linz, Herrenstraße 12**  
 Tel. 2 61 11

Übernahme  
 von Feuer-, Wohnungs-, Sturm-  
 schaden- und Betriebsunter-  
 brechungs-Versicherungen

**BESTELLSCHEIN**

Ich bestelle ab sofort die Zeitung „Sudetepost“  
 und wünsche die Zustellung an folgende Anschrift:

Name .....

Beruf .....

Wohnort .....

Zustellpostamt .....

Ich nehme zur Kenntnis, daß die Bezugsgebühr von S 9.— jedes Vierteljahr im vor-  
 hinein durch den Postzusteller bei mir eingehoben wird.

Unterschrift: .....